

KOLUMBIEN aktuell

Heft 39 - September 1998

Mitteilung des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V.
Boletín del Círculo de Amistad Colombo-Alemán



KOLUMBIEN aktuell

<p>Herausgeber „Kolumbien aktuell“: Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.</p> <p>IMPRESSUM</p> <p style="text-align: center;">KOLUMBIEN-DEUTSCHLAND</p> <p style="text-align: center;">zwei Länder eine Beziehung eine freundschaftliche Verbindung zwei Nationen voller Unterschiede und voller Gemeinsamkeiten</p> <p>mit ihrer eigenen Schönheit, ihrer individuellen Kultur und ihren vielfältigen Menschen.</p> <p>Aus dem Erleben und Wirken in beiden Kulturkreisen, aus der Faszination der überwältigenden kolumbianischen Landschaft und aus der Sicht geschichtlich gewachsener Tradition in Deutschland, entstand der Wunsch zu mehr</p> <p style="text-align: center;">DIALOG - AUSTAUSCH - BEGEGNUNG</p> <p>Wir haben uns deshalb seit 1981 zusammengefunden in einem Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreis. Wir möchten zur Verständigung zwischen den Völkern beitragen:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Gemeinsamkeiten erkennen, vertiefen und respektieren, - Unterschiede wahrnehmen und akzeptieren, - aber auch voneinander lernen. <p>Damit streben wir eine Bereicherung der Beziehungen zwischen Kolumbien und der Bundesrepublik Deutschland an. Der Schwerpunkt unserer Arbeit:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Kultur, - Wissenschaft, - Sozialwissen und - Brauchtum <p>Die Mitgliedschaft steht allen Bürgern und Institutionen offen, die sich mit dem Zielen des Vereins identifizieren. Sie ist weder an Nationalitäten, Parteien oder Kofessionen gebunden.</p>	<p>Unser Leitsatz:</p> <p style="text-align: center;">„Frieden mehren heißt, voneinander lernen und miteinander teilen“.</p> <p>Herausgeber dieser „Mitteilung“ ist die Zweigstelle Stuttgart des Deutsch-Kolumbianischen Freundeskreises e.V. Verantwortlich im Sinne des Presserechtes ist Herr</p> <p style="text-align: center;">Karl Kästle Heinlesberg 8 70619 Stuttgart</p> <p>„Kolumbien aktuell“ versorgt die Freunde dieses schönen und reizvollen Landes mit Informationen, die hier in Europa und/oder in Kolumbien selbst geschrieben wurden, Meldungen und Berichte in anderen Medien, die den Tatsachen nicht entsprechen, können so vielleicht besser erkannt werden. Selbstverständlich freuen wir uns über Zuschriften mit Zustimmung oder Kritik im Falle eines Irrtums unsererseits. Für Übersetzungsfehler können wir keine Haftung übernehmen, ebenso nicht für unverlangt eingesandte Texte.</p> <p>Übernommene Publikationen, Meldungen nationaler und internationaler Nachrichtenagenturen oder namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jeden Fall die Ansicht des „Freundeskreise“ wider.</p> <p>Bitte senden Sie uns auch positive Berichte, denn diese werden oft viel zu wenig verbreitet oder einfach nicht geschrieben.</p> <p style="text-align: center;">„Kolumbien aktuell“</p> <p>erscheint viermal jährlich im März, Juni, September sowie Dezember. „Kolumbien aktuell“ wird an Nichtmitglieder zum Selbstkostenpreis von DM 30,- p.a. (einschließlich Porto) abgegeben. Mitglieder erhalten „KA“ kostenlos.</p> <p>Bankverbindung: Karl Kästle, Konto 380607-705 Postbank Stuttgart (BLZ 600 100 70)</p>
<p>Redaktionsschluss für das nächste Heft - Nr. 40 - ist der 20. November 1998</p>	<p>(KAIMP)</p>

- Bitte schicken Sie mir ein Probeexemplar
- Ich interessiere mich für Informationsmaterial bezüglich einer Mitgliedschaft bei DKF (Deutsch-Kolumbianischer Freundeskreis e.V.)
- Hiermit bestelle ich zum laufenden Bezug ab
- „Kolumbien aktuell“**

Meine Adresse

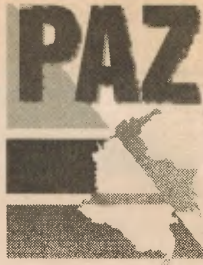
Name/ Vornamen

Anschrift

Ort, Datum

Unterschrift

PROPÓSITO



NACIONAL

Los cuatro capítulos del acuerdo de Mainz

Puerta del Cielo, camino de la paz

Aunque el entendimiento prevaleció, no faltaron los altibajos.
CRÓNICA. TEXTO COMPLETO DEL ACUERDO DE MAINZ.



El papel de la iglesia alemana y colombiana fue ampliamente reconocido durante el encuentro.

AFP DIGITAL

■ Kolumbien ■

Der lange Weg nach Himmelpforten

In Würzburg verhandelten Guerillas und Vertreter des Staates über einen Frieden. Wer brachte das zustande? Ausgerechnet Agentenstar Werner Mauss

VON GERHARD DILGER

■ Was da in aller Stille bei den Zisterziensern in Himmelpforten geschah, hätte vor kurzem noch kaum jemand für möglich gehalten: In dem Kloster bei Würzburg saßen vergangene Woche Gesprächspartner aus Kolumbien beieinander, um über ein Ende des jahrzehntelangen Bürgerkriegs zu sprechen. In dem südamerikanischen Land selbst war dies bisher nicht möglich gewesen.

Drei Unterhändler der Guerillarmee ELN („Heer zur nationalen Befreiung“) verhandelten – abgesichert von der Öffentlichkeit – mit 37 Abgesandten aus vielen Bereichen der kolumbianischen Gesellschaft über den Friedensprozeß. Heraus kam ein Abkommen, in dem die ELN Entführungen und Anschläge auf Pipelines aussetzt und sich zur „Humanisierung“ des Bürgerkrieges verpflichtet.

Einer, der sich darüber besonders freut, ist Werner Mauss. Der Geheimnisumwitterte Privatagent machte zuletzt dadurch Schlagzeilen, daß er – mit seiner Frau Ida – acht Monate in Kolumbien in Haft saß. Die Polizei warf ihm zu enge Kontakte zur ELN vor.

In der Tat macht der oft als „deutscher James Bond“ titulierte Mauss keinen Hehl aus seinen Sympathien für die ELN-Guerilla. Die erste Verständigung mit der Regierung nennt er einen „historischen Durchbruch“. Die Reaktionen in Kolumbien fielen vorsichtiger aus, eines aber hat das Abkommen zweifellos bewirkt: Der umstrittene „Schattenmann“ und seine Frau fühlen sich rehabilitiert.

Der »Schattenmann« als Schlüsselfigur

Denn wie schon oft zuvor bei Verhandlungen mit der Guerilla war Mauss auch an der Vorbereitung dieses Treffens beteiligt, ja sogar eine Schlüsselfigur. Im Juni 1998 – nur zwei Wochen nachdem ein kolumbianisches Gericht Mauss und seine Frau von allen Vorwürfen freigesprochen hatte – ritten die beiden schon wieder durch den kolumbianischen Urwald. Ihr Ziel: das Hauptlager der ELN, mit 5000 Kämpfern die zweitgrößte Guerillagruppe des südamerikanischen Landes.

Der zehntägige Trip war erfolgreich: Das ELN-Zentralkommando unter Antonio Garca und Pablo Beltrán stimmte dem Vorschlag zu, Ende Juni einige Abgesandte nach Mainz zu schicken, um dort mit Vertretern der kolumbianischen Zivilgesellschaft weitere Schritte zu beraten. Ausdrücklich baten sie die Bundesregierung und Karl Lehmann, den Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, um Unterstützung. Der Bischof gab grünes Licht für das streng geheime Treffen in Mainz. Und im Anschluß war der Weg frei für die Versammlung im Kloster Himmelpforten.

Daß ausgerechnet Deutschland für die Vermittlung zwischen den Bürgerkriegsgegnern so wichtig wurde, ist nicht zuletzt ein Verdienst des Agentenpärchens Mauss. Enge Beziehungen zur ELN unterhalten die beiden seit Mitte der achtziger Jahre, als sie für Mannes-

mann den Bau einer 284 Kilometer langen Pipeline mitten durch das Guerillagebiet ermöglichen halfen. Eine durchaus zwiespältige Mission: Die Millionenbeträge, die für die Freilassung von vier Mitarbeitern und als Garantie gegen Anschläge und weitere Entführungen an die Rebellen flossen, wurden zum Grundstein heutiger militärischer Stärke, wie ELN-Chefstrategie Pablo Beltrán zugibt. Mauss hin-

gegen gibt der Aktion im Rückblick einen humanitären Charakter: „Wir haben nachweisbar nur ein Hilfsprogramm zusammen mit der katholischen Kirche organisiert. Wir haben Schulen, Kindergärten und kleine Hospitäler gebaut, riesige Mengen von Antibiotika gekauft, Operationsbestecke.“ Bereits zu jener Zeit hätten seine Frau und er erkannt, daß es in Kolumbien nicht darauf ankomme, den Terrorismus zu bekämpfen, sondern die Armut.

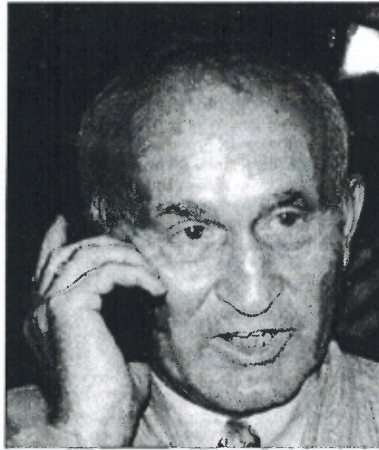
Die Pipeline-Aktion bildete den Auftakt für weitere Kontakte. 1988 begleiteten Werner und Ida Mauss eine ELN-Delegation auf einer Rundreise durch Europa. In Deutschland hatten die Rebellen sogar Kontakt zu Regierungsstellen. In einem Brief an Kanzler Helmut Kohl schilderten sie Menschenrechtsverletzungen der Armee. Im Gegenzug, so Mauss, ließen sie fünf Entführte frei, darunter den deutschen Honorarkonsul aus Medellín.

Ein Jahr später jedoch ein Rückschlag: José Emilio Jaramillo, der katholische Bischof von Arauca, wurde von ELN-Guerilleros bestialisch ermordet. Zwar war er bei der Armee als Befreiungstheologe versprochen, doch seine Henker warfen ihm vor, er habe sich mit Geldern multinationaler Konzerne bereichert, darunter Mannesmann.

Ist Mauss damals ins Nachdenken gekommen? Seine Antwort läßt dies nicht vermuten: „Die sind

einer Intrige der Gegenseite auf den Leim gegangen.“

Bis Anfang 1995 verschärfte sich die Lage in Kolumbien weiter: Erste Gespräche zwischen Rebellen und Regierung platzten, doch weiterhin starben jedes Jahr rund 5000 Menschen an den Folgen politischer Gewalt. Um eine nationalistische Erdölpolitik einzufordern, sprengte die ELN nicht nur regelmäßige Pipelines (darunter jene, die einst Man-



Mit Geschäftssinn und Idealismus: Werner Mauss ist ein Mann für ungewöhnliche Aufgaben – speziell in Kolumbien Foto: Gerhard Dilger

nesmann mit Hilfe von Mauss gebaut hatte), sie verlegte sich auch immer mehr auf das lukrative Geschäft mit Entführungen.

Ein Opfer war Leo Ruttnik, Ingenieur in Diensten Mannesmanns. Nachdem sich der Bundesnachrichtendienst vergeblich um seine Freilassung bemüht hatte, griff Bernd Schmidbauer, Kanzleramtsminister und Geheimdienstkoordinator, auf Werner Mauss zurück. Schon bei dieser Mission arbeitete Mauss mit der Kirche zusammen: „Der Kontakt zur ELN wurde hergestellt, nachdem ein Pfarrer ein Stüchwort in den Urwald gerufen hat. Dann

kam der Rückruf.“ Nach ersten Verhandlungen über Ruttnik reiste erneut eine ELN-Delegation nach Deutschland und bat um Unterstützung für ihre Anliegen. Drei Monate später kam der Ingenieur frei.

Anfang 1996 folgte ein siebenmonatiger Deutschlandaufenthalt von 21 ELN-Führungskadern. Die Konrad-Adenauer-Stiftung organisierte eigens Seminare für sie. Für Mauss steht fest: „Diese sieben Monate in Deutschland waren die Wende, die kriegten unsere Demokratie aus ihren Köpfen nicht mehr raus.“ Schließlich überzeugten die Rebellen Mauss-Mentor Schmidbauer von der Ernsthaftigkeit ihrer Friedensbemühungen. Der traf sich mit dem kolumbianischen Innenminister Horacio Serpa und dem kürzlich abgewählten, aber noch amtierenden Präsidenten Ernesto Samper. Auch Bischof Lehmann und Alberto Giraldo, der Vorsitzende der kolumbianischen Bischofskonferenz, wurden eingeschaltet.

Was macht für Kolumbianer gerade Deutschland als Mittler so attraktiv? „Es gibt keine Belastung aus der Vergangenheit“, sagt Mauss. „Nicht nur Amerika, sondern auch viele andere Länder haben da ja Raubbau betrieben.“

Den ersten Erfolgen der Friedensbemühungen standen neue Entführungen gegenüber: ELN-Kämpfer kidnappten vier Ingenieure, darunter den Augsburgere Karl-Heinz Dressel. Wieder schaltete Schmidbauer Mauss ein, der bald die Freilassung Dressels erlangte. Anschließend versuchte er die dänische Firma FL Smith zur Zahlung von fünf Millionen Dollar Lösegeld zu veranlassen. Die Summe sei auch deshalb so hoch, beschied er die Firma, weil da „auch unsere Kosten drin“ seien, nämlich die des Agentenduos Mauss. Nach siebenmonatiger Gefangenschaft kamen Dressels Kollegen gegen einen Be-

trag von zwei Millionen Dollar frei. Dressel selbst verkräftete das Trauma der Entführung nicht und starb zu Hause an einer Überdosis Heroin.

Dann kam es zum bislang größten Desaster des Ehepaars Mauss. Als die beiden im November 1996 eine weitere Geisel – die Deutsche Brigitte Schöne – außer Landes bringen wollten, wurden sie auf dem Medellín Flughafen festgenommen. Der Undercoveragent „ohne Gesicht“ schien nicht nur für weitere Aufträge untauglich, sondern wurde zudem noch als ELN-Finanzchef und Mitentführer gebrandmarkt. „Die kolumbianische Regierung hatten wir aus Sicherheitsgründen nicht informiert, denn sonst wären wir jetzt vielleicht tot“, behauptet er heute. Die „humanitäre Mission“ der Agenten sei von der Bundesregierung lediglich „positiv begleitet“ worden, wand sich Bernd Schmidbauer im Bundestag.

Getrennt in Untersuchungshaft

Es folgten Monate der Untersuchungshaft. Ida Mauss weilte im Frauengefängnis „Guter Hirte“, ihr Mann im Hochsicherheitsstrakt von Itagüí. Doch die Beweislage war dünn, und die Verdächtigen beharrten auf ihrer Friedensmission. Hinter dem Engagement der Deutschen wurden wirtschaftliche Motive vermutet, da sie auch für Siemens aktiv gewesen waren – ganz offiziell als Mittler für die Finanzierung der Medellín S-Bahn.

Vor einem Jahr erst kamen Werner und Ida Mauss frei, vor Wochen erst fiel der abschließende Spruch der Gerichte, und gleich waren sie wieder in den unzugänglichen Rückzugsgebieten der ELN-Guerilla unterwegs. Das Engagement der beiden bewegt sich irgendwo zwischen Abenteuerlust, Verbundenheit mit Kolumbien, Geschäftssinn und Idealismus. Für das Land hat es soeben einen wichtigen Schritt Richtung Frieden ermöglicht.



AFP

EL SIGILO que se advierte en el monasterio parece inescrutable. La Iglesia ha dicho que tiene que ser así para que las fugas de información no den al traste con el proceso.

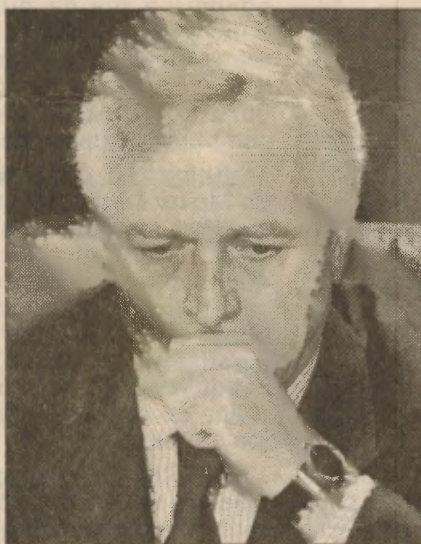
Schmidbauer, el 'James Bond' alemán

Apodado por la prensa alemana como 'el 008' —parodiando al agente 007— Bernd Schmidbauer ha encabezado las misiones delicadas del gobierno alemán desde hace siete años.

Antes de entrar en la política, Schmidbauer, nacido en Pforzheim en 1939, fue maestro de bachillerato.

En sus inicios, su actividad estuvo alejada de los servicios secretos. En 1983 fue elegido por primera vez como miembro del Bundestag y su trabajo parlamentario estuvo ligado con el medio ambiente. Entre 1988 y 1990 fue incluso vocero de los demócratas cristianos y de los social-cristianos para asuntos que tuvieran que ver con este campo.

El 24 de enero de 1991 fue nombrado funcionario en el Ministerio de Medio Ambiente, pero ante la renuncia del jefe de los servicios secretos, el canci-



BERND SCHMIDBAUER

ller Helmut Kohl lo promovió a ese cargo, en diciembre de ese mismo año.

Las actividades de Schmidbauer frente al proceso de paz en Colombia se conocieron a raíz de la detención del agente Werner Mauss y de su esposa Isabel, tras la liberación de su compatriota Brigitte Schoene.

Schmidbauer declaró ante una comisión del parlamento alemán que no realizó ningún tipo de encargo a Mauss en relación con el secues-

tro de Schoene, ni propuso cifras de dinero para su liberación.

Elogió la labor de Mauss y dijo que las condiciones en Colombia no permiten más alternativa que apelar a medidas no convencionales para liberar a un ciudadano alemán en situación de peligro para su vida.

La justicia colombiana exoneró a los Mauss de cualquier cargo en su contra.

Friedenshoffnung in Himmelspforten

Die Deutsche Bischofskonferenz als politischer Vermittler:
Ein erfolgreicher Schritt

Das Eis brach die Befreiungstheologie. Der Mainzer Bischof und Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Karl Lehmann, nahm seine ungewöhnlichen Gäste mit in seine Privatbibliothek. Er zeigte den Führungsleuten der kolumbianischen Guerilla-Armee ELN seine eindrucksvolle Büchersammlung zur Befreiungstheologie. Ein deutscher Bischof und Theologieprofessor, der mehrsprachig die Theologie der Befreiung kennt, verfolgt, schätzt – dieses unerwartete Aha-Erlebnis schuf bei den ins ferne Deutschland gereisten Chefs der ELN um Pablo Beltran einen Vertrauensdurchbruch. Und am Ende der anschließenden Verhandlungen hinter den hohen Mauern des Klosters Himmelspforten bei Würzburg steht ein Abkommen zwischen der kolumbianischen Zivilgesellschaft und der Guerilla, das ein Schritt zur Überwindung der Gewalt in Kolumbien werden kann.

Friedenswillige in Deutschland zu Verhandlungen getroffen.

Die Deutsche Bischofskonferenz hatte dafür die Schirmherrschaft übernommen. Angeregt hatte dies ungewöhnliche und risikoreiche Friedensprojekt der ehemalige Geschäftsführer des katholischen deutschen Lateinamerika-Werkes *Adveniat*, der heute in Ecuador tätige Bischof Emil Stehle. Stehle, der aus dem Erzbistum Freiburg stammt, war vor seiner Tätigkeit bei *Adveniat* in Essen jahrelang Pfarrer der deutschen Gemeinde in der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá. Daher verfügt er über Kontakte und Erfahrungen. Er war vor Jahren Vermittler, als es darum ging, die Guerillaorganisation M19 zu entwaffnen und zu einer linksdemokratischen Partei umzuformen. Stehle gelang es auch, die EPL, eine weitere Guerilla-Armee, dazu zu bewegen, ihre Stärke von 1800 Mann unter Waffen auf rund 200 zu reduzieren. Im

«Krieges» durch. Der Begriff »Humanización de la guerra« klingt in den Ohren radikaler Pazifisten anstößig. Doch tatsächlich lassen sich »Kriege niedriger Intensität« in Lateinamerika »humanisieren«. Bischof Stehle hat dies – gemeinsam mit dem Abgesandten der *Sozialistischen Internationalen* Ben Wisch, dem SPD-Politiker Hans-Jürgen Wischniewski, in den achtziger Jahren in Nicaragua und in El Salvador geduldig und mit Erfolg praktiziert. Während die Guerilla dort auf die Entführungen sowie auf das Minenlegen verzichtete, wurde die Regierungsarmee auf weniger brutale Munition und eine humanere Behandlung der Zivilbevölkerung und des Gegners verpflichtet. Aus den wechselseitigen, überprüften Zusagen entwickelte sich ein Ping-Pong mit Friedensdynamik: El Salvadors Guerilla verzichtete auf das Sprengen von Stromleitungen, das Militär entließ verletzte Guerilla-Kämpfer zur Pflege in ausländische Hospitäler. Und am Ende standen die stabilen Friedensabkommen in El Salvador und Nicaragua.

Könnte in Kolumbien ähnliches geschehen? Das Abkommen von Himmelspforten – die ELN, die zur Finanzierung ihres Krieges 400 Entführungen durchführte, verzichtet auf Entführungen – setzt auf die Humanisierung des Krieges. Daneben auf Menschenrechte, Strukturwandel, weitere Treffen mit Einbindung der Regierung sowie auf die Durchsetzung von Bürgerrechten in allen Gebieten des Landes. Neben Rußland ist Kolumbien der Staat mit der höchsten Zahl Entführter, den meisten ermordeten Journalisten. Emil Stehle nennt die Zahl von 35 000 Gewaltopfern pro Jahr, bei einer Gesamtbevölkerung von rund 40 Millionen.

Menschenrechtsorganisationen werfen dem Militär vor, mit den Paramilitäres unter einer Decke zu stecken. Das Heer wird gravierender Menschenrechtsverletzungen angeklagt. Prozesse laufen, da sie vor Militärgerichten abgehalten werden, jedoch stets ins Leere.

Armeechef Manuel Bonett hat das Abkommen von Himmelspforten mit Zurückhaltung kommentiert. Verteidigungsminister Gilberto Echeverri urteilt: »Es ist mehr erreicht worden als erwartet. Ein erster Schritt auf dem Weg zum Frieden, der lang und vermint ist.«

Der Zeitpunkt für den Schritt zum Frieden ist günstig: Der neu gewählte Präsident Andres Pastrana, der im August sein Amt antritt, traf sich in Kolumbien mit Tiro Fijo, dem Kommandanten der größten Guerillaorganisation FARC. Zuvor hatte ein designierter Staatschef solches noch nie getan. Anders als sein abtretender Vorgänger Samper, dessen Wahlkampf von Drogenbossen mitfinanziert wurde, gilt der mit großer Beteiligung gewählte Pastrana als Konservativer mit sauberer Weste.

Bis zum Ende der Gewalt in Kolumbien ist es ein weiter, komplizierter Weg. Doch mit ihrer erfolgreichen Vermittlungsinitiative zeigt die Deutsche Bischofskonferenz, daß sie zu respektabler Friedensarbeit imstande ist.

■ THOMAS SEITERICH-KREUZKAMP



Pressekonferenz in Mainz: Die Kolumbianer hoffen auf Frieden

Die Gewalt prägt seit Menschengedenken die Gesellschaft im potentiell wohlhabenden, tatsächlich jedoch in radikal reiche und extrem arme gespaltenen Kolumbien. Waren es früher die hunderttausende Tote zählenden Bürgerkriege zwischen den Konservativen und den Liberalen, so ist die heutige Konfliktlage kaum noch zu durchschauen. Unterschiedliche Guerilla-Armeen – die FARC, die EPL, die ELN und andere – stehen Militär und verschiedenen Polizeien gegenüber. Vollends durcheinander gerät das Szenario durch die »Paramilitäres«. Großgrundbesitzer halten sich solche Privatarmeen, um Bauern vom Land zu vertreiben. Drogenbosse unterhalten Milizen.

Um diese Unkultur der Gewalt zu überwinden, haben sich im Juli zum zweiten Mal

Juli saß Stehle in Himmelspforten mit am Verhandlungstisch zwischen der ELN und Vertretern des nationalen »Friedenskomitees«, Unternehmern, Menschenrechtlern, dem Generalstaatsanwalt Kolumbiens, Politikern und Kirchenvertretern.

Neben Stehle hatten die deutschen Hilfswerke *Adveniat* und *Misereor* zielstrebig gearbeitet. Vor Jahren überzeugten sie die Bonner Bundesregierung, auf dem Weg über die Richter-Verbände ein sensibles Programm zum Schutz lebensgefährlich bedrohter Richter, Staatsanwälte, Rechtsanwälte und Menschenrechtler in Kolumbien in Gang zu setzen.

Bei der dreitägigen Friedensverhandlung im Kloster Himmelspforten setzte sich Bischof Stehles Konzept von der »Humanisie-

Eine reelle Chance für den Frieden

Friedensversammlung in Bogotá suchte nach Wegen aus dem Bürgerkrieg

Während das Land einen Präsidentenwechsel zwischen Terror und Hoffnung erlebt, engagiert sich die katholische Kirche als einer der Hauptmotoren auf dem mühsamen Weg zum Frieden. Anna Dierksmeier, Kolumbienreferentin bei Misereor, berichtet von einer Friedenskonferenz in Bogotá.

Kolumbien hat in den vergangenen Wochen häufig für Schlagzeilen gesorgt – für gute und für schlechte. Zunächst das Treffen zwischen Vertretern der Zivilgesellschaft und Guerillaführern des ELN (Nationales Befreiungsheer) Mitte Juli im deutschen Kloster Himmelspforten in Würzburg. Auf Einladung der kolumbianischen und der deutschen Bischöfe hatten sich die Teilnehmer zusammengesetzt,

um zu beraten, wie ein Ausweg aus dem fast 40 Jahre andauernden Bürgerkrieg zu finden sei.

Ein spektakuläres Ereignis, das in der kolumbianischen Presse geradezu euphorisch gefeiert wurde. In einem Land, in dem Jahr für Jahr 30 000 Menschen, die meisten von ihnen unbeteiligte Zivilisten, einen gewaltsamen Tod sterben, sehnen sich die Menschen nach nichts mehr als nach Frieden.

Wieder negative Schlagzeilen

Doch die negativen Schlagzeilen ließen nicht lange auf sich warten. Wenige Tage vor dem

Wechsel im Präsidentenamt starben fast 300 Menschen in einer Offensive der Guerilla. In der Stadt Barrancabermeja hingegen wüteten zum zweiten Mal innerhalb weniger Wochen die Paramilitärs, jene von Großgrundbesitzern, Viehzüchtern und Industriellen angeheuerten Söldner, die für die meisten Massaker und Morde in Kolumbien verantwortlich sind. Mehr als eine Million Menschen, fast alle ehemalige Kleinbauern, sind in den vergangenen Jahren vor dem Terror der Paramilitärs geflohen und leben jetzt in notdürftigen Flüchtlingslagern oder städtischen Elendsvierteln. Ist die zarte Pflanze der Friedenshoffnungen nicht einmal einen Monat nach den Gesprächen in Würzburg schon wieder zertreten?

Ich denke, das ist nicht der Fall. Kolumbien hat eine reelle



Zu den 3000 Konferenzteilnehmern gehörten auch indianische Delegierte. Fotos: Misereor

Chance auf eine friedliche Zukunft. Als die Nachrichten über den erneuten Terror von links und rechts eintrafen, war ich gerade aus der kolumbianischen Hauptstadt Bogotá zurückgekehrt, wo eine große nationale Friedensversammlung stattgefunden hatte. Zusammen mit Pater Hans Langendörfer, dem Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, und seiner

Referentin Johanna Puhlheim sowie dem aus Deutschland stammenden Bischof von Santo Domingo de los Colorados in Ecuador, Emil Stehle, war ich als deutsche Vertreterin eingeladen.

Fast 3000 Abgesandte aus regionalen Initiativen kamen am



Gastgeber der Versammlung: Alberto Giraldo Jaramillo, Vorsitzender der Kolumbianischen Bischofskonferenz.

30. und 31. Juli in Bogotá zusammen, um dort die »Ständige Versammlung der Zivilgesellschaft für den Frieden« aus der Taufe zu heben.

Dauerhafter Friede ist mehr als Waffenruhe

Die »Asamblea Permanente de la Sociedad Civil para la Paz«, wie die Versammlung auf Spanisch heißt, ist der vorläufige Höhepunkt eines landesweiten Prozesses, in dem die Opfer jetzt selbst das Wort ergreifen. Bislang haben die Kleinbauern, die afro-kolumbianischen und indianischen Minderheiten, aus deren Reihen die meisten der Opfer der Morde, Massaker und Vertreibungen stammen, geschwiegen – nicht, weil sie nichts zu sagen hätten, sondern aus Angst oder weil sie mit Gewalt zum Schweigen gebracht wurden.

Vor gut einem Jahr nun haben sie sich unter dem Schutz und mit der Unterstützung der Kirche sowie anderer sozialer Organisationen in zahlreichen Arbeitsgruppen zusammengefunden, um ihre Vorstellungen eines tragfähigen Friedens und einer gerechteren Gesellschaft zum Ausdruck zu bringen. Alle sind sich einig, daß ein dauer-

hafter Frieden mehr sein als nur eine Waffenruhe. Das auch auf der nationalen Versammlung Ende deutlich geworden. Soziale Gerechtigkeit, Einhaltung Menschenrechte und Bekämpfung der Armut sind in Bogotá als die unverzichtbaren Grundlagen eines Friedens benannt worden. Als wichtige Aufgaben zählen die Delegierten ihrem Schlußdokument unter anderem auf: Minderheitenschutz, Agrarreform, Reform der Energiepolitik, Demokratisierung politischer Institutionen, Sicherung des Lebens.

Das ist ein weiter Weg für ein Land, in dem fünf Prozent der Bevölkerung über 80 Prozent des Bodens verfügt und in dem Paramilitärs, Guerilla und Organmafia zu einer heillosen Zerrüttung des sozialen Geflechts geführt haben.

Der Druck der Öffentlichkeit ist in den vergangenen Wochen spürbar gestiegen. Öffentlichkeit, die den Bürgerkrieg und seine Profiteure hat und auf politische Maßnahmen drängt. Daß die einfachen Leute in den Städten und Dörfern in der Lage sind, sich wirkungsvoll zu organisieren, hat die Versammlung am 31. Juli auf überzeugende Weise gezeigt. Hierauf gründen wir eine hoffnungsvolle Erwartung für die Zukunft.

Anna Dierksmeier

Alle sind gefragt

»Einen umfassenden Frieden wird es in Kolumbien nur geben, wenn der Krieg der Beteiligten möglichst groß ist. Nicht nur der Staat, sondern die gesamte Gesellschaft ist gefragt... Der erste Schritt muß ein Ende des Gewalts sein. Aber das Ende des Krieges ist nicht das Ende des Konflikts. Daher bedarf es politischer Reformen, die nach der Vorstellung vieler bis an den Rand einer neuen Staatsgründung reichen können. Es geht um die umfassende Wiederherstellung eines Zusammenlebens in Gerechtigkeit.«

P. Hans Langendörfer
Sekretär der Deutschen
Bischofskonferenz

KOLUMBIEN

Ein Herz für Waldmenschen

Entführungen, Guerrilla-Überfälle, mordende Todesschwadronen – doch nun gibt es erstmals Hoffnung auf Frieden in dem vom Bürgerkrieg zersetzten Andenstaat.

Von seinem Amtszimmer aus beobachtete der Bürgermeister von Bogotá, wie ein Mann in verdächtiger Hast die Treppe zum kolumbianischen Kongreß hinaufeilte. Als er gerade die letzte Stufe betreten wollte, detonierte eine Bombe, die den Attentäter in Stücke riß. Die Druckwelle war so stark, daß sie dem Bürgermeister Andrés Pastrana den Telefonhörer aus der Hand schlug.

Die zu früh hochgegangene Bombe war einer von Hunderten Anschlägen der Drogenmafia, die während Pastranas Amtszeit als Stadtoberhaupt von 1988 bis 1990 den Andenstaat erschütterten. Kidnapper hatten ihn selbst einmal im Auftrag des Medellín-Kartells entführt, die Polizei befreite ihn nach wenigen Tagen.

Wenige Tage danach beschlossen auch Sprecher der zweitgrößten Rebellengruppe ELN (Nationales Befreiungsheer) erste Schritte für eine „Humanisierung“ des über 30 Jahre alten Konflikts. Im Würzburger Karmelitinnenkloster Himmelpforten trafen sie mit Abgesandten der katholischen Kirche und 40 Repräsentanten des im vergangenen Oktober gebildeten Nationalen Friedensrats zusammen, dem ranghohe Vertreter des öffentlichen Lebens angehören.

Noch nie hatte es solche Gesten des guten Willens gegeben. „Zum erstenmal konkurrieren FARC und ELN nicht als Kriegstreiber, sondern als Friedensbringer“, kommentiert das Nachrichtenmagazin „Semana“ aus Bogotá die Initiativen.



Neuer Präsident Pastrana (r.), Guerrillero Marulanda (2. v. r.): Umarmung im Busch

Seine persönliche Erfahrung mit dem Terror hilft ihm jetzt womöglich bei seiner schwierigsten Mission: Als neugewählter Präsident will Pastrana in seiner Heimat, die seit Jahrzehnten mit Gewalt und Krieg lebt, Frieden stiften.

Im Wahlkampf hatte er versprochen, unverzüglich Verhandlungen mit der linken Guerrilla einzuleiten. Noch nicht einmal offiziell im Amt – die Übergabe findet am 7. August statt –, hielt er schon Wort: Vor zehn Tagen traf er sich mit Manuel Marulanda, 69, genannt Tirofijo („Sicherer Schuß“), dem legendären Führer der größten Rebellengruppe FARC (Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens). Bei der Begegnung im Dschungel vereinbarten der gewählte Staatschef und der notorische Staatsfeind, daß sie innerhalb von drei Monaten Friedensgespräche aufnehmen werden.

Militärisch herrscht schon lange ein Patt zwischen Armee und Guerrilla. Das blutige Katz-und-Maus-Spiel hat das Land zermürbt und ausgelaugt. Im Volk haben die Rebellen wenig Rückhalt. Doch mit dem noch amtierenden Präsidenten Ernesto Samper wollten sie keinen Frieden schließen: Er hat sich um jedes Ansehen gebracht, seit feststeht, daß sein Wahlkampf auch mit Spenden der Drogenmafia finanziert wurde. Sein Einfluß reichte zuletzt kaum noch über sein Vorzimmer im Palacio Nariño hinaus. Die meisten Kolumbianer sehnten seinen Abgang herbei.

Pastrana bricht jetzt die immer wieder von Skandalen überschattete zwölf Jahre währende Herrschaft der Liberalen Partei. Der pragmatische Konservative verfügt über gute Verbindungen nach Washington und ist in Wirtschaftskreisen angese-



Soldaten der ELN: Militärisch herrscht schon lange ein Patt

hen. Nun hat der Sohn eines früheren Präsidenten auch eine Chance, als Friedensstifter in die Geschichte des Landes einzugehen.

Er kann auf Unterstützung von allen Seiten rechnen: Der Nobelpreisträger Gabriel García Márquez wirbt für die Friedensgespräche, die Vereinten Nationen stehen mit Hilfszusagen bereit, und auch Washington hat dem neuen Staatschef Unterstützung in Aussicht gestellt. Dennoch ist es bis zum Waffenstillstand – und gar bis zu einem wirklichen Frieden – noch ein langer Weg.

Bereits Präsident Belisario Betancur hatte in den achtziger Jahren vergebens mit den Guerrilleros verhandelt. Die anfängliche Zuversicht schlug in „die größte kollektive Enttäuschung unserer jüngsten Geschichte“ um („Semana“), als Rebellen den Justizpalast in der Hauptstadt besetzten. Betancur ließ das Gebäude stürmen, über hundert Menschen kamen ums Leben.

Sein Nachfolger Virgilio Barco erreichte zwar, daß die vergleichsweise kleine Guerrilla M-19 die Waffen niederlegte. Doch die anderen Rebellen-Organisationen wollten sich den als „bürgerlich“ geschmähten M-19-Kämpfern nicht anschließen. Während sich die Regierung im Krieg gegen die Drogen-Kartelle aufrieb, bauten FARC und ELN ihren Einfluß im Lande stetig aus. Heute zählt die FARC etwa 15 000 Kämpfer, sie kontrolliert rund ein Drittel des Territoriums. Die ELN hat 5000 Mann unter Waffen.

In den vergangenen Jahren verblaßte die marxistische Ideologie der Rebellen immer mehr, während ihre wirtschaftliche Macht wuchs: Die FARC kontrolliert den Koka-Anbau im Süden des Landes, die ELN finanziert sich vor allem mit Entführungen. Ihre Spezialität ist Öko-Terro-

rismus: Unzählige Male hat sie die Pipeline gesprengt, die von Kolumbiens Erdölfeldern an die Küste führt.

Ihren Aufstieg verdankt die ELN unter anderem dem deutschen Privatagenten Werner Mauss. Im Auftrag des Mannesmann-Konzerns, der die Pipeline gebaut hat, soll er in den achtziger Jahren Hilfsmittel und mehrere Millionen Dollar an die ELN geschleust haben. Die Rebellen verzichteten auf Anschläge gegen das deutsche Unternehmen und seine Mitarbeiter.

Später verhandelte Mauss zusammen mit seiner Frau Ida im Auftrag der Bundesregierung über die Freilassung ausländischer ELN-Geiseln. Damals entdeckte er offenbar sein Herz für die „Waldmenschen“, wie er die Guerrilleros gern nennt. Vor zwei Jahren versuchte er erstmals, Friedensgespräche unter Bonner Schirmherrschaft in Gang zu bringen.

Doch der umtriebige Privatvermittler unterschätzte die Tücken der kolumbianischen Innenpolitik. Als das Ehepaar Mauss mit falschen Pässen und ohne Wissen der Regierung die freigelassene Geisel Brigitte Schoene ausliegen wollte, ließ ein Provinzgouverneur die beiden festsetzen. Nach seiner Haftentlassung Mitte vorigen Jahres nahm der Guerrilla-Freund Mauss die Kontakte zur ELN wieder auf. Zusammen mit der Kirche fädelt er die „Übereinkunft von Himmelsporten“ ein. Die ELN sagte jetzt zu, unter bestimmten Bedingungen ganz auf ihr Entführungsgeschäft zu verzichten und das Völkerrecht zu achten.

Die Rebellen brachten in letzter Zeit der Armee mehrere demütigende Niederlagen bei. Anfang des Jahres erschossen sie 62 Soldaten einer Elitedivision. Mit einer Offensive vor den Wahlen wollte die FARC ihre Position für die Verhandlungen mit dem neuen Präsidenten stärken. Als

Pastrana den alten Guerrillero Tirofijo im Busch umarmte, zollte er damit auch dessen militärischer Stärke Respekt.

„Heute fürchtet die Guerrilla nur einen Gegner ernsthaft: die Paramilitärs“, sagt der Politikwissenschaftler Eduardo Pizarro. Viehzüchter und Händler, die kein Interesse an der von den Linken geforderten Landreform haben, finanzieren diese sogenannten Selbstverteidigungstruppen ohne staatlichen Auftrag. Gnadenlos ermorden die Söldner jeden, den sie für einen Guerrillero oder einen Sympathisanten halten. Viele unbewaffnete Bauern fielen ihnen schon zum Opfer.

Vor allem im Norden haben die „Paras“ weite Gebiete von den Rebellen

zurückerobert. In den vergangenen Monaten stießen ihre Mordkommandos auch in das Herzland der Guerrilla im Süden vor. Ihr berüchtigter Chef Carlos Castaño leitet eine Privatarmee von 5000 Mann. Die Streitkräfte dulden die Massaker; oft tauschen sie mit den „Paras“ Informationen aus.

Die Paramilitärs und ihre Auftraggeber sind das wohl größte Hindernis für zukünftige Friedensverhandlungen. Die Guerrilla hat direkte Gespräche mit ihnen abgeschlossen und fordert, daß die Regierung gegen die Todesschwadronen vorgehe. Castaño versichert zwar, daß er zu Friedensgesprächen bereit sei. Doch zunächst müsse die Guerrilla die Waffen niederlegen – das werden die Rebellen kaum akzeptieren.

Linke wie rechte Gruppen haben in ihren Hochburgen Staatsfunktionen übernommen: Sie treiben Steuern ein, üben Selbstjustiz und rekrutieren Nachwuchs unter den Bauernsöhnen. Castaño hat sich längst viele soziale Forderungen der Guerrilla zu eigen gemacht, seine Truppe besteht zu einem Teil aus Überläufern. Castaño und die Guerrilla-Bosse sind bestrebt, vor den Verhandlungen mit der Regierung ihre Herrschaftsgebiete abzustecken.

Beim Dschungel-Gipfel mit Tirofijo willigte Pastrana ein, das Militär aus 74 000 Quadratkilometern im Guerrillagebiet abzuziehen. Er hofft, daß die Rebellen dafür 70 Soldaten und Polizisten freilassen, die sie seit Monaten gefangenhalten.

Der kommende Staatschef würde gern einen ähnlichen Coup vorbereiten wie seinerzeit US-Präsident Ronald Reagan: Der konnte am Tag seiner Amtsübernahme die Freilassung der 52 Geiseln in der US-Botschaft von Teheran verkünden. ♦

FAZ 23. 6.



Andrés PASTRANA

Foto dpa

Unbestechlich und effizient

Der neue kolumbianische Präsident Andrés Pastrana weiß, warum er immer wieder erzählt, wie schwer er sich seinen politischen Weg nach oben habe erkämpfen müssen. Gern berichtet er auch, wie er gegen den Willen der wichtigsten Führer seiner Konservativen Partei seine Kandidatur zunächst zum Bürgermeister der Landeshauptstadt Bogotá und schließlich für die Präsidentschaften 1994 und 1998 durchgesetzt habe. Die meisten seiner Landsleute werden trotzdem glauben, daß die Familientradition dem jetzt vierundvierzig Jahre alten Sohn des Präsidenten Misael Pastrana (1970 bis 1974) doch sehr hilfreich war, um jetzt eine zwölf Jahre währende Herrschaft liberaler Präsidenten zu brechen und für die Konservative Partei, die zuletzt mit Betancur (1982 bis 1986) regiert hatte, wieder das höchste

Eine vielversprechende politische Karriere – so schien es – war Pastrana in die Wiege gelegt worden. Sein Urgroßvater war Minister einer liberalen Regierung. Sein Großvater hatte erfolglos für die Präsidentschaft kandidiert, sein Vater wurde 1970 Staatspräsident. Andrés Pastrana suchte als junger Mann nach anderen Wegen als der Politik, um anerkannt zu werden. Nach dem Studium der Rechtswissenschaften in Bogotá und Harvard ging er zum Fernsehen. So wurde er bekannt. Er erhielt mehrere internationale Journalistenpreise. Nach seiner Heirat – inzwischen hat er drei Kinder – entschied er sich, der Familientradition folgend, für die Politik als Beruf, wurde zunächst zum Stadtrat und dann zum Bürgermeister von Bogotá gewählt. Auf dem schwierigen Bürgermeisterposten der konfliktreichen Landeshauptstadt erwarb er sich den Ruf, ein gleichzeitig effizienter und unbestechlicher Politiker zu sein. Zu den meisten Unternehmern des Landes unterhält Pastrana gute Beziehungen; nicht allerdings zu der größten Wirtschaftsgruppe des Landes, der Familie Santo Domingo, die zuletzt die Kandidaten der Liberalen Partei unterstützte. Bei den Wahlen 1994 war Pastrana im zweiten Durchgang knapp dem Liberalen Samper unterlegen. Am Abend des damaligen Wahltages warf Pastrana seinem erfolgreichen Rivalen vor, für den Wahlkampf Geld vom Drogenkartell aus Cali angenommen zu haben. Pastrana zeigte eine Kassette mit Aufnahmen über die illegale Wahlfinanzierung, die ihm „auf geheimnisvolle Weise“ zugestellt worden sei. Von einem anderen Drogenkartell, dem von Medellín, war Pastrana vorher für geraume Zeit entführt worden. Obwohl Kandidat einer Partei, die sich konservativ nennt, hält sich Pastrana eher für einen Liberalen, doch ein Neoliberaler möchte er nicht sein. Er sagt, in einem Land wie Kolumbien sei es unsinnig, eine neoliberale Wirtschaftspolitik zu betreiben. Dort müsse zunächst einmal der Sozialstaat ausgebaut werden. Er propagiert nicht die unkontrollierte, sondern die Soziale Marktwirtschaft, sein wirtschaftspolitisches Programm ist stark von der Soziallehre der katholischen Kirche beeinflusst. Pastrana ist gläubiger Katholik. Innerhalb der Konservativen Partei gehört er zu dem christlich-demokratischen Flügel und unterhält

beste Beziehungen zu den christlich-demokratischen Parteien und Politikern Europas. Mit den Vereinigten Staaten hat er im Gegensatz zu seinem Vorgänger Samper keine Schwierigkeiten – zumindest bisher noch nicht. Sein erstes Ziel ist die Befriedung des Landes, in dem die Drogenhändler, die Guerrilla und die paramilitärischen Banden Tag für Tag zahlreiche Menschen ermorden.

WALTER HAUBRICH

Frankfurter Allgem.
Sonntagszeitung 9.8.98

Der neue Präsident Kolumbiens



Andrés Pastrana hat am Freitag in Bogotá sein Amt als neuer Präsident Kolumbiens angetreten. Der 43 Jahre alte konservative Politiker sagte vor 3500 Ehrengästen, darunter zahlreichen Staatschefs aus Lateinamerika: „Der Präsident übernimmt nun die unwiderrufliche Führung beim Versuch, den Frieden zu erreichen.“ Er werde persönlich die Gespräche mit der Guerilla leiten, sagte Pastrana. (dpa)

Foto Reuters



Die unabhängige Kandidatin Noemi Sanin. (Bild Reuters)

Zwei Wahlsieger in Kolumbien

Die «dritte Kraft» als Novum bei den Präsidentschaftswahlen

Aus den kolumbianischen Präsidentschaftswahlen sind die Kandidaten der Liberalen und der Konservativen, Serpa und Pastrana, mit fast identischer Stimmenzahl als Sieger hervorgegangen. Das wichtigste Ergebnis war der beachtliche Erfolg der unabhängigen Kandidatin Noemi Sanin, die in Bogotá das beste Resultat erzielt hat.

cer. Bogotá, 1. Juni

Aus den Präsidentschaftswahlen in Kolumbien sind die beiden Kandidaten der etablierten Parteien, der Liberale Serpa und der Konservative Pastrana, nahezu stimmengleich mit 34,5 beziehungsweise 34,3 Prozent hervorgegangen. Erwartungsgemäss erreichte keiner der Kandidaten die 50-Prozent-Hürde, und in drei Wochen werden die beiden Spitzenkandidaten in einer Stichwahl gegeneinander antreten. Die eigentliche politische Sensation war Noemi Sanin, die erstmals in der neueren Geschichte des Landes als unabhängige Kandidatin einen beachtlichen Erfolg erzielte; sie erhielt 26,8 Prozent der Stimmen und erzielte in Bogotá sogar mit 41,4 Prozent das höchste Ergebnis. Zweifellos war es auch die begeisterte Noemi, welche die kolumbianischen Wähler aus ihrer bisherigen Apathie herausriß: Rund 11 der insgesamt 21 Millionen Wähler gingen zur Urne, eine hierzulande beachtliche Wahlbeteiligung.

Das Phänomen der «Niña»

In ganz Kolumbien spricht man in Anspielung auf El Niño nur noch vom «Fenómeno de la Niña», vom Phänomen des Mädchens. Die Strassen Bogotá waren am Sonntag von fahnen-schwenkenden Fans Noemi Sanins blockiert, vor ihrem Hauptquartier legte sich eine Band mit mitreissenden lateinamerikanische Rhythmen ins Zeug. Deutlich war in der begeisterten Menge zu erkennen, dass sich die Anhängerschaft vor allem aus Frauen und Jugendlichen rekrutiert. Die 48jährige Noemi Sanin dürfte sich gute Chancen für die nächsten Präsidentschaftswahlen im Jahr 2002 ausrechnen. Die charismatische Politikerin blickt auf eine ansehnliche politisch-diplomatische Laufbahn zurück. Sie war Aussenministerin und unter anderem Botschafterin in London, ein Posten, von dem sie nach Aufdeckung des Skandals um die Wahlkampffinanzierung Präsident

Sampers durch die Drogenmafia zurücktrat. In den Meinungsumfragen war sie den beiden Spitzenkandidaten auf den Fersen gefolgt.

Die Frage ist nun, an wen Sanins Stimmen im zweiten Wahlgang gehen. Da es sich vielfach um Proteststimmen gegen die fast ausschliesslich mit ihrer eigenen Reinwaschung beschäftigte Regierung Samper handelte, wäre anzunehmen, dass ihre Stimmen bei der Stichwahl Pastrana zugute kommen. Sie selbst weigert sich jedoch, einen offenen Appell an ihre Wähler zu richten. Gegen aussen begründet sie dies damit, dass sie eine wahrhaft unabhängige Kandidatin sei. Doch tatsächlich hegt sie einen Groll gegen Pastrana, der die frühere Parteigenossin links liegengelassen hatte, als er 1994 für die Präsidentschaft kandidiert und sie ihm ihre Unterstützung angeboten hatte. Seither hat Pastrana Noemi Sanin ignoriert, doch nach dem jüngsten Urnengang hat er begonnen, unumwunden um ihre Stimmen zu werben.

Frieden als Priorität

Die Liberalen verfügen über einen harten Kern loyaler Wähler, die – genau wie bei den Colorados in Paraguay – in ihrer wirtschaftlichen und beruflichen Existenz von der langjährigen Regierungspartei abhängig sind. Pastrana präsentierte sich denn auch als der Kandidat des Wandels, während Sanin sich als Verkörperung des «wahren Wandels» anpries. Der Liberale Serpa als Repräsentant der politischen Kontinuität, ein gewiefter, knallharter Politiker, ist mit Samper in gegenseitiger Abhängigkeit verflochten. Er war der politische Koordinator von Sampers Wahlkampagne 1994, ihm hatte der Präsident im Drogenskandal sein Überleben zu verdanken. Ideologisch unterscheidet sich Serpa kaum von seinem Gegner Pastrana, obwohl er sich mit linkspopulistischer Rhetorik an die sozial benachteiligten Bevölkerungsschichten wendet. Vor allem aber prä-

Dienstag, 2. Juni 1998

Neue Zürcher Zeitung
INTERNATIONALE AUSGABE

Frischer Wind im Drogenstaat

Kolumbiens neuer Präsident will das Land befriedeten

Bogotá - Die Fußball-WM hat am vergangenen Sonntag die Stichwahl ums höchste Amt in Kolumbien nicht durcheinandergebracht. Und auch die Guerillas hielten still.

Von unserem Korrespondenten
CARL D. GOERDELER, Rio de Janeiro

Immerhin gingen rund 60 Prozent der wahlberechtigten Kolumbianern zu den Urnen und entschieden sich zur Hälfte für Andres Pastrana, den Konservativen. Der unterlegene Bewerber, Horacio Serpa, ging mit rund vier Prozent weniger Stimmen aus. Es geht schon zur Ironie der

Geschichte, daß am 7. August ausgerechnet der 44jährige Anwalt Pastrana im Palacio de Narino die Präsidentenscharpe von Ernesto Samper übernehmen wird. Denn Andres Pastrana war es, der nach seiner Niederlage im Präsidentschaftswahlkampf 1994 gegen Samper Tonbänder präsentierte hatte, die genügend Indizien dafür hergaben, daß die Drogenmafia von Cali Samper im Wahlkampf mit Dollar-Millionen unter den Arm gegriffen hatte.

Er mußte sich damals den Vorwurf gefallen lassen, warum er erst nach der Wahl mit seinem entlarvenden Telefon-Dossier an die Öffentlichkeit gegangen war. Hatte er am Ende selber Dreck am Stecken? Jedenfalls zog sich der junge Anwalt aus dem öffentlichen Leben zurück und ging in die USA. Es liegt erst ein halbes Jahr zurück, daß er den Entschluß gefaßt hat, es doch noch einmal zu wagen. Schließlich fühlt er sich einer Familientradition verpflichtet: sein Vater, Misael Pastrana, hatte bereits

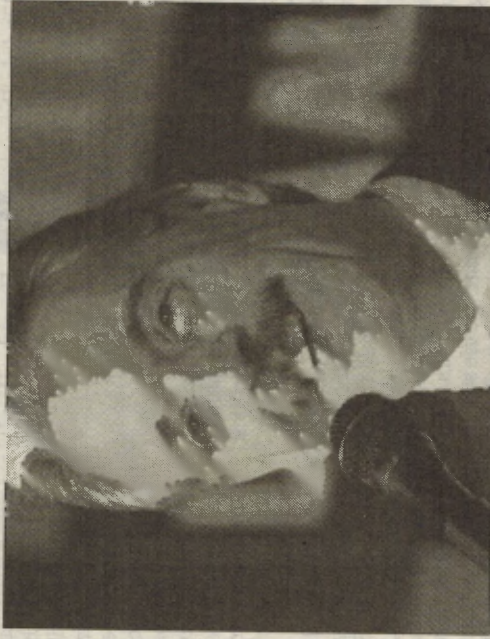
sentiert er sich mit Vorliebe als Friedensstifter und weist gerne auf mindestens vier von ihm geführte Verhandlungsrunden mit der Guerilla hin.

Auch Pastrana, der telegene Sohn eines ehemaligen Präsidenten, wird nicht müde, die Gesprächsbereitschaft der Guerilla zu betonen. Pastrana genießt die Unterstützung des Schriftstellers Garcia Márquez und zweifellos auch der Amerikaner, welche die Entwicklungen in Kolumbien mit wachsender Besorgnis mitverfolgen. Pastrana war es, der seinerzeit die Verbindungen Präsident Samper zur Drogenmafia aufgedeckt hatte. Für Friedensverhandlungen treten alle drei Spitzenkandidaten ein. Bei den letzten Gemeindevahlen hatten 10 Millionen Kolumbianer ein «Votum für den Frieden» abgegeben, und im Vorfeld dieses Urnengangs hatte im Zentrum von Bogotá eine mächtige Friedensdemonstration stattgefunden. Die Kolumbianer sind aus ihrer Resignation gegenüber dem tief verwurzelten Phänomen der Gewalt offenbar erwacht.

Während der Wahltag alle Züge eines fröhlichen Karnevals festes mit hupenden Autoparaden, Ballonen und Flaggen zeigte, herrschten an den Wahlurnen äusserste Gewissenhaftigkeit und Disziplin. Lückenlose Absicherung und reibungslose Organisation schlossen Betrügereien praktisch aus. Ein Armeedispositiv von 100 000 Mann - zwei Drittel der Gesamtstärke der kolumbianischen Streitkräfte - bewachte die fast 65 000 Wahlurnen, unterstützt von Polizeikräften. Ein ausgeklügeltes Computersystem errechnete das fast definitive Wahlergebnis in knapp drei Stunden nach Urnenschluss. In Bogotá kam es denn auch zu keinerlei Vorfällen, doch in anderen Teilen des Landes wurden 16 Personen ermordet und mehrere Wahlhelfer entführt.

von 1970 bis 1974 Kolumbien regiert. Alle anderen Präsidenten danach kamen aus der Liberalen Partei - nun hat der Sohn die Konservativen wieder an die Regierung gebracht.

Allerdings wird Andres Pastrana, der Tradition entsprechend, auch Politiker der Liberalen in die Regierung nehmen - denn die verfügen im Parlament über die Mehrheit. Ob es ihm allerdings gelingen wird, einen Durchbruch in den Friedensgesprächen mit den beiden Guerilla-Heeren der ELN und der FARC zu erzielen, bleibt offen. Jedenfalls wird der nächste Präsident



Erfolg im zweiten Anlauf: Andres Pastrana Foto: AP

Kolumbiens über viel Energie verfügen müssen, um Kolumbien nicht nur politisch zu befriedeten sondern auch das Wirtschaftsschlamassel in Ordnung zu bringen. Die Samper-Regierung hatte es bei Ankündigungen belassen - sie war fortwährend damit beschäftigt, die belastenden Spuren zu den Drogenkartellen zu verwischen.

Kolumbien: Ende der Violencia?

Seit Ende Juni fanden in Mainz Gespräche zwischen Vertretern des kolumbianischen Befreiungsheers ELN und des regierungsunabhängigen "Nationalen Friedenskomitees" statt. Moderiert wurden sie von der kolumbianischen und der Deutschen Bischofskonferenz. Unklar blieb zunächst, inwieweit erneut der deutsche Agent Werner Mauss, jener großenwahnsinnige Kolumbien-Liebhaber, der eigenhändig den Bürgerkrieg zwischen Guerilla und Regierung beenden möchte, die Finger im Spiel hatte. Das deutsche Außenministerium jedenfalls ließ erklären, daß Mauss diesmal kein Mandat der Bundesregierung habe. Schwer vorstellbar ist überdies, daß der Ende Mai neugewählte kolumbianische Präsident Andrés Pastrana, der Anfang August sein Amt antritt, Interesse an entsprechenden Initiativen Bonns hätte. Pastrana möchte nämlich vor allem die Beziehungen zu Washington verbessern und die USA in den Friedensprozeß integrieren.

Kolumbien steckt in der Katastrophe. Vor allem die *violencia*, eine politisch genährte Kultur der Gewalt, macht dem Land zu schaffen. An und für sich hat es seit den 40er Jahren mit einem relativ hohen Gewaltpegel zu koexistieren gelernt. Aber das heutige Ausmaß droht das Land zu zerreißeln: jährlich an die 30 000 Gewalttote (bei 30 Millionen Einwohnern). Im „Entführungsgeschäft“ fallen im Jahr zwischen 2 500 und 3 000 „Vorgänge“ an. Eineinhalb Millionen sind arbeitslos. Weitere eineinhalb Millionen sind Flüchtlinge im eigenen Land: Nur weil Bogota sie *desplazados* nennt, fällt das international nicht weiter auf. Gezielt ermordet werden Vertreter von Menschenrechtsorganisationen, zuletzt Eduardo Umaña Mendoza, der unerschrockene Anwalt von Arbeiterführern und Kleinbauern. Guerilla-Armeen entziehen etwa

bensmittelkonserven, Fleisch) reduziert den Anteil von Kaffee, Kolumbiens historisches Produkt, am Exportvolumen auf weniger als 20%.

Cannabis-Pflanzungen hatten das erste Drogengeld eingebracht, wobei man damals diese zusätzliche Einnahmequelle aus der immer prosperierenden Paralelwirtschaft augenzwinkernd zu akzeptieren bereit war. Intellektuell wurde viel Neues diskutiert – im Umkreis der *Universidad de los Andes* in Bogota kristallisierte sich die Theorie einer neuen, aktiveren Außenpolitik heraus, die Mitte der 80er Jahre vom (konservativen) Präsidenten Belisario Betancur in der Praxis erprobt wurde (was zum Beispiel Kolumbiens Eintritt zu den Blockfreien bewirkte). Ernesto Samper, damals Bogotas intellektuelles Wunderkind, ließ als jugendlicher Generalsekretär des ANIF-Bankenverbandes eine ernsthafte Studie über die wirtschaftlichen Auswirkungen des Marihuana-Anbaues erstellen. Dieses Buch, „*Marihuana: legalización o represión?*“, gehört immer noch zum Brauchbarsten, was wir in der heute überbordenden Drogenliteratur haben. Solche „Jugendstünden“ sollten übrigens in der US-Botschaft in Bogota, wo man sich über das neue, respektlose Vokabular in der kolumbianischen Außenpolitik sowieso schon ärgerte, nie verziehen werden. Aber noch gab es Manövrierräum, der in Bogota vor allem für eine couragierte Friedenspolitik genutzt wurde, was nicht nur Contadora bewirkte, sondern auch zum Aufgeben der (nationalkatholisch-klassenkämpferischen) M-19-Guerilla führte. In der damaligen Euphorie kam es dann auch noch zur Bestellung einer Verfassungsverammlung, die 1991 die wohl schönste *Constitución Política*, die je in Lateinamerika redigiert wurde, ausformulierte.

Das Drogensyndrom

Doch aus den guten Aussichten entwickelte sich eine schlechte Wirklich-

Laufe der 80er Jahre eben nicht lustig und unschuldig die traditionelle Paralelwirtschaft, sondern korrumpierte mit einer bösarigen „Narko-Ökonomie“ das Land. Kolumbiens nicht sonderlich widerstandsfähigen Institutionen erlagen vorerst fast wehrlos den vielfältigen Verführungen mit Korruption und Bestechung oder Drohungen. Und als die Regierung Ende der 80er Jahre auf Druck der Vereinigten Staaten, wo der Antidrogenfundamentalismus wucherte, endlich kohärente Maßnahmen gegen die Drogenmafia zu ergreifen begann, waren kurzfristig keine leichten Erfolge zu erzwingen. Ein wirksames Mittel gegen Drogenkriminalität, die Auslieferung an die USA, verlor ihre Schärfe, weil die Verfassung von 1991, im nationalistischen Überschwang, die Auslieferung von Bürgern untersagte (Artikel 35: „Se prohibe la extradición de colombianos por nacimiento“). Spätestens seit jener Konstellation sah Washington die Regierung in Bogota als das Auge des Drogentaifuns.

1994 trat im Namen der liberalen Partei Ernesto Samper als Präsidentenchaftskandidat an. Er gewann knapp vor dem Konservativen Andrés Pastrana. Niemand in Bogota nahm es daher krumm, daß der Wahlverlierer noch in der Wahlnacht von Unregelmäßigkeiten redete und die berühmte-berühmten „Narko-Kassetten“ ankündigte, Tonbandmitschnitte von Telefonaten, die Sampers Wahlkampffinanzierung mittels Drogengeldern dokumentieren sollten. In der US-Botschaft in Bogota, wo ein tiefsitzen des Mißtrauens gegen Ernesto Samper (trotz dessen Heirat mit einer US-Bürgerin) wurzelte, wurde hämisch gejubelt. Und die Staatskrise begann, als der (liberale) Generalstaatsanwalt Valdivieso, Samper in den Rücken fallend, eine massive Antikorruptionkampagne einläutete, die zum „Verfahren 8000“ (wie der Prozeßwust nach der Matrikelnummer schließlich heißen sollte) führte, womit liberale Rebellen in Zusammenarbeit mit

Damit begann eine neue Tragödie: Ernesto Samper, blitzgescheit und mephistofisch in Taktik begabt, begann eine zähe Abwehrrschlacht, für die alle Mittel des Staates, auch die finanziellen, eingesetzt wurden. Sein ehrgeiziger Entwicklungsplan 1994-1998, El Salto Social (ein sozialer Sprung vorwärts)¹, verkam zu einem klientelistischen Mechanismus, der Parteigänger reich entlohnte oder auch einfach bestach, aber Kritik finanziell aushungerte. Da Kolumbiens große Wirtschaftsgruppen und Finanzmonopole mehrheitlich auf den Präsidenten setzten, erhielten sie freie Hand, was die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Hierarchien Kolumbiens erneut aufrichtete.

Gleichzeitig wollte jedoch Präsident Samper der Welt seine Drogenresistenz beweisen. So begann ausgerechnet unter dem »Drogenpräsidenten« eine massive Kampagne gegen die - von Marahuana auf Cocoblätter und Mohn ausgeweitete - Drogenszene, was wiederum die violencia um einige Spiralen hochschraubte. Denn Kolumbiens Kleinbauern und Colonos, die in den entlegenen Südreionen Caqueta und Putumayo, um überleben zu können, auch Mohn und Coca-Sträucher ziehen, gehen in das Visier der Armee, die aus Hub-schraubern und Flugzeugen breitflächig Entlaubungsmittel versprühte (wobei das bisherige Glyfosate, das Regen rasch zersetzt, derzeit vom noch giftigerem Tebuthiuron-Granulat ersetzt wird). Kein Wunder, daß diese Kolonisten-Bauern, angefeuert oder auch pressioniert von der Guerilla, große Streikbewegungen, mit Zehntausenden von Teilnehmern, gegen die Regierung ansetzten - was der US-Botschaft in Bogota die Rechtfertigung lieferte, um von einer wuchernenden »Narko-Guerilla« zu phantasieren. Was nichts anderes heißt, als daß heute wesentliche Teile der kolumbianischen Bevölkerung kriminalisiert sind, zwischen Armee, Paramilitares und Guerilla

zerrieben werden und ökologisch grausame Schädigungen hinnehmen müssen. Washington markierte dieses extrem komplizierte Drogen-Syndrom 1996 und 1997 mit der sogenannten Decertification (die Verweigerung der Zertifikats, einer Art Klassenzeugnis, weil angeblich in der Drogenfrage zu lasch), was Kolumbien in die Gruppe der »Schurkenstaaten« wie Afghanistan, Burma, Iran, Nigieren und Libyen versetzte. Nur strategische Überlegungen in Washington bewahrten Bogota 1998 vor einer dritten decertification.

Wenn zweisch streiten...

Kolumbiens Malaise entzweite die Liberalen, deren Dissidenten für den Wahlkampf eigene Kandidaten aufstellten, darunter am erfolgreichsten die ehemalige - außerordentlich gutaussehende - Außenministerin Noemi Sanin. Wie immer wenn die Liberalen streiten, gibt es Gewinnchancen für die eigentlich mindernäheren Konservativen. So reüssierte bei der Stichwahl Ende Mai doch noch Andrés Pastrana, ein telegener Populist aus aristokratischem Clan, gegen den »proletarischen« Liberalen Horacio Serpa, der als Samper's loyaler Minister das Vertrauen der Wähler nicht mehr zurückgewinnen konnte.

Positiv für Kolumbien: Pastrana erhielt sofort ermunternde Kommentare seitens der US-Regierung. Es sieht so aus, als könnte die Reparatur der arg zerzausten Beziehung zu Washington rasch gelingen. Ebenso dringlich ist das Entschärfen der violencia. In der Tat vermitteln die Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia (FARC), Kolumbiens älteste und stärkste Bauern-Guerilla, derzeit Verhandlungsbereitschaft. Mit der anderen wichtigen Gruppe, dem Ejercito de Liberación Nacional (ELN), aufgebaut vom spanischen (vor wenigen Wochen verstorbenen) Ex-Priester Manuel Perez und aktiv - wie auch finanziell enorm erfolgreich - in der nordöstlichen Erdölregion, wird die neue Regierung viel Geduld

aufbringen müssen. Aber es gibt Ansätze. Völlig offen ist vorerst, wie Präsident Pastrana die Eiterbeule der Paramilitares angehen will. Letztlich hängt davon die Befriedung des Landes ab (wofür der aufmerksame Beobachter und Kolumbien-Freund Spanien gerne Brüssel involviert sähe, analog zur unterstützenden Rolle Europas in Mittelamerika in den 80er Jahren).

Gerhard Drekonja-Kornat

2D/EL TIEMPO/MARTES 29 DE OCTUBRE DE 1996

Romántico silletero



Lelio Pinzón / EL TIEMPO

NO SOLO EN CARTAGENA se ven por estos días vehículos de tracción humana, aunque allí el uso que se les da, para pasear turistas, ha sido bastante controvertido. En Bogotá esto ocurre solo cuando los caballos que mueven las 'zorras' están descansando y los 'zorros' muy amablemente deciden transportar a sus mujeres a puro hombro, como los antiguos silleteros.

1 Vgl. Rolf Möller, Kolumbien als neosoziales Entwicklungsmodell, in: »Blätter«, 4/1995, S.413ff.

Die Journalistenschule des Nobelpreisträgers García Márquez

Von Fall zu Fall ist die Wahrheit lebensgefährlich

Journalismus in Lateinamerika ist ein schwieriges Geschäft. Wer sich bei Drogenbaronen oder Regierungen unbeliebt macht, spielt mit seinem Leben.

Von unserem Korrespondenten
Ulrich Achermann, Cartagena de Indias

Fasziniert wendet sich die Gästeschar in der Freiluftcaféteria vom Tropenfrühstück ab und schaut rüber zu den Fischern am Strand. Denen ist ein schwarzer Rochen entwischt, der sich mit wilden Schlägen gegen die erneute Gefangenschaft wehrt. In der sanften Brandung der karibischen See bleibt der furchteinflößende Riesenfisch Sieger, und im kolumbianischen Cartagena de Indias beginnt wieder ein perfekter Tag. Blau das Meer, blau der Himmel. Und die Sonne knallt. Cartagena de Indias – ein hinter dickes Mauerwerk und Festungstürmen verstecktes Zeugnis lateinamerikanischer Geschichte: Paläste, Kirchen, Klöster, weite Plätze und lauschige Gassen, restaurierte Villen mit schattigen Innenhöfen holen das spanische Kolonialzeitalter in die Gegenwart.

Wer in dem alten Gebäude in der San Juan-de-Dios-Gasse Einlaß begehrt, dem schwebt nach zwei, drei Minuten Wartens von oben an einem Binfadlen das Bastkörbchen mit dem Hausschlüssel entgegen. Das Haus ist Sitz der „Stiftung für den neuen Journalismus“ des Literaturnobelpreisträgers Gabriel García Márquez. Das Haus hat meterdicke Mauern, Innengalerien aus Edelholz. Im Sitzungszimmer kämpfen zwei Klimaanlage ohne viel Erfolg gegen die feuchte Hitze.

Zehn Frauen und Männer aus Kolumbien, Peru und Spanien kämpfen gegen den Schlaf. In seinem Element ist allein Miguel Angel Bastenier, einer der Alt-Stats der spanischen Zeitung „El País“, der den journalistischen Nachwuchs unterrichtet.

Gabriel García Márquez ist nicht da. Nur wenn es ums Erzählen, um das Thema Reportage geht, taucht der Meister auf. Alle andern Themen und journalistischen Darstellungsformen überläßt er Spezialisten aus Lateinamerika und Spanien: Der Autor von „Hundert Jahre Einsamkeit“ lebt gewöhnlich in Mexiko und unterhält auf Kuba zudem eine „Stiftung für den neuen Film“. Aus welchen Gründen er die Gründung einer Ausbildungsstätte für Journalisten für notwendig hielt, ist in einem Vortrag vor dem interamerikanischen Verlegerverband nachzulesen: „Lateinamerikas Universitäten bilden Journalisten heran, die zuletzt weder in Satzbau noch Rechtschreibung sattelfest sind und die als blutjunge Menschen weder vom Leben auf ihrem Kontinent noch von seinen vitalen Problemen irgend etwas verstehen. Was sie mit übertriebenem Hang zur Selbstdarstellung zu kaschieren pflegen.“

Hochmut eines Erfolgsschreibers? „Nein“, sagt Stiftungsdirektor Jaime Abello, „es ist Gabos Liebe zum dem, was er den besten Beruf der Welt nennt.“ Sein Engagement läßt sich der Meister einiges kosten: Umgerechnet 300 000 der 500 000 Dollar Stiftungskapital stammen aus seinem Privatvermögen. 547 lateinamerikanische Zeitungs-schreiber, Radio- und Fernsehleute lernten die Workshops der Stiftung schon kennen.

„Sind Sie nicht dieser schreibende Vater-



Nobelpreisträger Márquez engagiert sich für den journalistischen Nachwuchs.

Foto Keystone

landsvertreter?“ Hin und wieder wird Angel Paez zu Hause in Perus Hauptstadt Lima auf der Straße so angesprochen. Er hat die Regierung mit seinen Geschichten, mit der Aufdeckung von Skandalen immer wieder in Verlegenheit gebracht. Denn mit individuellen Freiheiten und Bürgerrechten hat es das Regime von Präsident Alberto Fujimori noch nie so genau genommen.

Journalist Paez scheint zum Abschuß freigegeben: Einige Blätter, die allein dank Anzeigen der Regierung und der Staatsverwaltung überleben, betreiben seit vielen Wochen eine Kampagne gegen den Journalisten, beschimpfen ihn als Vaterlandsverräter. Fujimoris Geheimdienste entwickeln nicht zum erstenmal Attentatspläne gegen mißliebige

Medienleute: Im April wurde die Journalistin Isabel Chumpitaz ermordet. 1997 sind zehn peruanische Journalisten laut der Organisation „Reporter ohne Grenzen“ unter „seltsamen Umständen“ ums Leben gekommen.

Paez trifft in Lima seine Kinder nur an Orten mit viel Publikum. Jeden Tag fährt er einen anderen Weg zur Arbeit in der Redaktion, er benutzt täglich ein anderes Handy. In Kolumbien hat es verheerende Bombenanschläge der Drogenbarone auf Zeitungsredaktionen gegeben. Und es gibt Chefredakteure, die ihren morgendlichen Weg zur Arbeit in kugelsicherer Weste, im gepanzerten Fahrzeug und mit Polizeieskorte antreten. 118 Journalisten sind innerhalb eines Jahrzehnts ermordet worden – Weltrekord.

„Mann der Zukunft“ ist nun Groß-Offizier !

Eine große Ehre wurde jetzt Dieter Patt, Landrat des Kreises Neuss, zuteil. Am Montag bekam er im Lippischen Palais in Bonn aus den Händen des kolumbianischen Botschafters den Verdienstorden der Republik Kolumbien „Orden al Mérito“ verliehen. Grund der Auszeichnung waren die Verdienste Patts um den Ausbau und die Intensivierung der guten Beziehungen zwischen Kolumbien und Deutschland. Er habe sich mit herausragendem persönlichen Engagement auf bilateralen Feldern des Sozialen, der Gesundheit, des Sports, der Kultur und der Wirtschaft eingesetzt, wie es in der Laudatio hieß.

Eigentlicher Grund der Feierstunde war der 188. Jahrestag der Unabhängigkeit des südamerikanischen Landes. Jorge Bendeck, Botschafter Kolumbiens, nannte Dieter Patt in seiner Rede als einen „Mann der Zukunft. Ihre größten Verdienste beruhen aber auf ihrer Großherzigkeit und Großzügigkeit - also auf den besten Attributen, die Gott dem Menschen gegeben hat“.

Die Verbindungen des Kreises Neuss mit Kolumbien über den Landrat hätten die Ebene des schlichten persönlichen Kennenlernens überschritten und sich auf die behördliche und institutionelle Ebene ausgeweitet, wie der Botschafter bemerkte.

So seien inzwischen zwei kolumbianische Unternehmer-Delegationen zu Besuch im Kreis Neuss gewesen, und umgekehrt reisten auch zwei Abordnungen aus dem Kreis Neuss in das Partnerland. „Der erfolgreiche Anfang ist gemacht. Für die nahe Zukunft wünschen wir uns, daß der Handel noch um vieles gesteigert wird“, so Bendeck.

Derzeit beschäftigen sich die Planungen mit einer möglichen Errichtung eines gemeinsamen Distributionzentrums in Neuss.

Nach der Laudatio verlieh der Botschafter im Namen des Staatspräsidenten Ernesto Samper Dieter Patt den nationalen Verdienstordens der Republik Kolumbien im Rang eines Großoffiziers. „Ich fühle mich für den

Kreis Neuss und unsere Partner heute bestätigt in unserer Arbeit und persönlich sehr geehrt, und ich bedanke mich bei der Republik Kolumbien für die hohe Auszeichnung“, sagte Patt nach der Verleihung des Ordens.

Ihn selbst hätten anfangs Sport und Kunst in das Land des Eldorado geführt, das reich an landschaftlichen und kulturellen Schätzen sei.

„Kolumbiens Wirtschaft hat mehr zu bieten als Kaffee und Bananen. Es sind liebenswerte und freundliche Menschen, hauptsächlich Mestizen, die traditionell eine große Sympathie für

Deutschland empfinden“, so Landrat DieterPatt.

Triebfeder für eine weitere Zusammenarbeit sei die Faszination einer kontinentübergreifenden Idee, „einer atlantischen Brücke. Diese Faszination gepaart mit Kreativität und dem Willen, diese Idee auch in die Tat umzusetzen, hat uns auf dem weiteren Weg viele Freunde und Weggefährten gebracht“.

„Lassen sie uns die Zusammenarbeit fortsetzen, und lassen sie uns dabei die Kultur und den Sport nicht vergessen“, schloß Landrat Patt mit einem Appell an die kolumbianischen Partner.

Erft-Kurier
22.07.98

Bogotá, la ciudad de los postes



Los huecos de Bogotá pierden su tradicional protagonismo desplazados por los más de 500.000 postes del servicio de energía y teléfonos que invaden el espacio público. Las redes subterráneas son un proyecto a largo plazo. ▶ SIGA POR FAVOR A LAS PÁGS. 31 y 32

22.07.98



Landrat Dieter Patt (l.) wurde in Bonn mit dem Verdienstorden des Landes Kolumbien ausgezeichnet. Die Ehrung nahm Botschafter Jorge Bendeck vor, im Bild mit seiner Frau Gloria.

NGZ-Foto: F. Ruf

Landrat Patt mit dem Nationalen Verdienstorden Kolumbiens ausgezeichnet

„Die rein lokalen Konzepte haben übergreifende Bedeutung verloren“

Kreis Neuss. Zum kolumbianischen Nationalfeiertag wurde jetzt Landrat Dieter Patt in Bonn mit dem Nationalen Verdienstorden des südamerikanischen Landes ausgezeichnet. Die hohe Ehrung, die verbunden ist mit dem Titel eines Großoffiziers, wurde dem Landrat in einer Feierstunde im Lippischen Palais von Kolumbiens Botschafter Jorge Bendeck überreicht. An der Feierstunde nahmen politische und persönliche Freunde und Weggefährten des Landrats teil, unter ihnen auch der Neusser Bürgermeister Herbert Napp.

Patt zeichne sich dadurch aus, „daß ihm bewußt ist, daß eine lokale Gemeinschaft in einer offenen und globalen Welt nur zu führen ist, wenn man selbst Weltbürger ist“, sagte Botschafter Bendeck. Die rein lokalen Konzepte hätten ihre übergreifende Bedeutung von einst verloren. Heute gelte es, in globalen Dimensionen auf allen Gebieten zum Wohle und zur Glückseligkeit des Menschen zu denken. Im Rahmen der Globalisierung seien sich nun selbst die Landkreise, mit Führungspersönlichkeiten wie Dieter Patt, ihrer enorm großen Möglichkeiten bewußt geworden, wenn sie sich international öffnen und damit klein- und mittel-

ständischen Unternehmen helfen, dem Vorbild von Großunternehmen zu folgen. Die Verbindungen des Kreises Neuss mit Kolumbien über Dieter Patt hätten die Ebene des schlichten persönlichen Kennenlernens überschritten und sich auf die behördliche und institutionelle Ebene ausgeweitet. Der Botschafter erwähnte dabei die Kontakte mit der Sporthochschule Köln, die Wirtschaftsbeziehungen, das soziale Engagement des Kreises sowie die kulturellen Beziehungen. Jorge Bendeck teilte dabei mit, daß Proexport Kolumbien eine Studie für die Eröffnung eines Distributionszentrums im Kreis Neuss für deutsche und kolumbianische Exporteure in Auftrag gegeben habe.

Dieter Patt habe die wahre kolumbianische Identität verteidigt, die von negativen Vorurteilen verdeckt werde. „Denn leider kennt man von Ländern wie das meinige nur die negativen Aspekte und nicht die großen Werte, die die Bevölkerung auszeichnet.“ Kolumbien sei eine Nation mit vielen Werten, die aus Überzeugung und im Glauben an ihre hoffnungsvolle Zukunft kämpfe, weil die Natur sie mit großem Reichtum gesegnet habe und ihr Volk arbeitsam, unternehmerisch

und kompetent sei. Patt habe der Freundschaft mit Kolumbien Ehre erwiesen.

„Grenzüberschreitende wirtschaftliche Zusammenarbeit führt die Staaten unserer Erde immer näher zueinander, hilft Spannungen in der Welt verhindern oder abbauen“, sagte Dieter Patt. Eine starke Wirtschaft gepaart mit der Möglichkeit, soziale Probleme verträglich abzufedern, sei ein Garant für eine moderne Gesellschaft. Wirtschaftliche Zusammenarbeit helfe letztlich dem Menschen. Patt erinnerte aber auch daran, daß die wirtschaftlichen Beziehungen nicht am Anfang standen. Ihn hätten Sport und Kunst in das Land des Eldorados geführt. Inzwischen habe sich das Vier-Türen-Modell, das ein neues Sportverständnis unter sozialen, gesundheitlichen und präventiven Gesichtspunkten umsetze, als Exportschlager des Kreises erwiesen.

Mit den besten Wünschen für eine gute Zukunft verabschiedete der Gesandte Kolumbiens, Alberto Davilo, dann die Gäste in den angrenzenden Park, wo sich zum viele Gespräche geführt, zum anderen aber auch der neue Großoffizier bestaunt wurde, der zum Hohen Orden noch eine Schärpe tragen darf.

Friedhelm Ruf

Zwei junge Auswanderer aus Ludwigsburg gründeten vor fast 150 Jahren den Viagra-Hersteller Pfizer Inc.

Mit Schwabenfleiß zur Wunderpille

Ludwigsburg – Noch nie hat ein Medikament so durchschlagenden Erfolg gehabt wie die Potenzpille Viagra. Jubel beim Hersteller Pfizer Inc. (New York) kurz vor seinem Jubiläumjahr. Denn 1850 gründeten zwei junge Ludwigsburger Auswanderer in Brooklyn das Pharmaunternehmen.

VON GÜNTHER JUNGnickL

Es war das Jahr 1848 und das Ende des revolutionären Traums von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit für die Vettern Karl Christian Friedrich Pfizer und Karl F. Erhart. Für die beiden war es aber auch das Signal, der muffigen Garnisonsstadt Ludwigsburg mit damals rund 7000 Einwohnern den Rücken zu kehren. Sie hatten beide eine solide Ausbildung als „Materialisten“ hinter sich, galten also als Spezialisten in der Herstellung von Chemikalien und Drogen für den Apothekerbedarf. Das Startkapital gab ihnen Vater Carl Friedrich Pfizer, ein guttuertiger Ludwigsburger Konditormeister, mit auf die Reise nach Amerika.

Den fest entschlossenen Existenzgründern aus dem Schwabenland reichte das väterliche Abschiedsgeld zum Kauf eines kleinen Fabrikgebäudes in Brooklyn. 1850 gründeten sie die Firma „Charles Pfizer & Co.“ und begannen mit der Herstellung von „Kalomel“ und gereinigtem Kampfer. Als 1862 die Einfuhr von Chemikalien aus Europa mit hohen Zöllen belegt wurde, reagierten die schnellen Schwaben sofort: Sie nahmen die Produktion von Zitronen- und Wein-

steinsäure auf, die zur Herstellung von Backwaren und Getränken dienen, und eroberten damit den amerikanischen Markt. Ihr typisch deutsches Erfolgsgeheimnis: Fleiß und ein stark ausgeprägter Hang zur Perfektion. So entwickelte Karl Pfizer ein ausgeklügeltes System von Qualitätskontrolle und legte immer wieder selbst den Qualitätsstandard fest, an dem sich die Kontrolleure orientieren mußten. Für das damalige „Entwicklungsland“ Amerika war der verbriefte Qualitätsstandard einer Ware zu diesem Zeitpunkt noch ein Novum.

Vor allem die chemische Industrie steckte dort noch in den Kinderschuhen. Die Zentren wissenschaftlicher Forschung befanden sich nämlich in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts ausschließlich in Frankreich, Deutschland und in Schweden. Karl Pfizer wurde deshalb rasch zum Pender zwischen der Neuen und der Alten Welt. In der alten Heimat wurden die Kontakte mit wichtigen Rohstofflieferanten geknüpft, die wissenschaftlichen und technischen Fortschritte studiert – und qualifiziertere Mitarbeiter angeworben. Letzteres führte auch dazu, daß lange Jahre noch bei Pfizer in New York deutsch (und vornehmlich schwäbisch) gesprochen wurde. Allerdings dienten die jährlichen Fahrten Carl Pfizers über den Ozean nicht immer nur den Geschäften, sondern zeitweise auch dazu, die Zuneigung zu einer jungen Dame zu vertiefen, weshalb er in Ludwigsburg immer wieder gern Station machte.

Im Jahre 1900 wurde „Carl Pfizer & Co.“ ein Aktiengesellschaft, das Unternehmen hatte bereits Filialen in ganz Amerika und

eine selbständige Niederlassung in Chicago. Mit 76 Jahren übergab Karl Pfizer schließlich im selben Jahr die Firmenleitung in die Hände der Gründersöhne Emil Pfizer und William Erhart. Dank umfangreicher Forschungsarbeiten und Verbesserung der Produktionsmethoden wurde die Chemiefabrik dann Mitte der 20er Jahre der größte Zitronensäureproduzent der Welt. Zwölf Jahre nach der Entdeckung des Penicillins (1928) durch den Engländer Alexander Fleming) gelang noch während des Zweiten Weltkriegs der große Durchbruch. Pfizer-Forschern war es nämlich 1944 zuerst gelungen, Penicillin großtechnisch herzustellen, wodurch bis heute Millionen Menschen das

Penicillin-Herstellung brachte den Durchbruch

Leben gerettet werden konnte.

Sprichwörtlicher Schwabenfleiß und engagierte Forschungsarbeit waren auch in den Jahren danach der Stoff, aus dem die Erfolgsstory dieses mittlerweile viertgrößten Pharmakonzerns der Welt gemacht wurde. Der erste wirksame Impfstoff gegen Kinderlähmung (1960) oder auch die großtechnische Herstellung eines Masernserums (1963) waren neben dem Penicillin weitere wichtige Meilensteine dieser Firmengeschichte.

Die eher zufällige Entdeckung der Potenzpille Viagra stellt nun aber offensichtlich alles bislang Dagewesene in den Schatten: Mehr als 40 000 Verschreibungen täglich wurden bereits kurz nach ihrer Markteinführung Ende März 1998 in den USA registriert. Seitdem gilt: Wohl dem, der Pfizer-

Aktien hält. Denn die sind in den vergangenen zwölf Monaten – bereits in Erwartung der Wunderdroge für liebesmüde Männer – um 163 Prozent geklettert. In der Wallstreet gehen Experten davon aus, daß Viagra bereits in diesem Jahr einen Umsatz von 300 Millionen Dollar erreichen wird. Ein Milliardenumsatz bahnt sich an. Ob die schwäbischen Firmengründer Karl Pfizer und Karl Erhart letztlich doch noch eine Revolution angezettelt haben, nämlich eine in den Betrieben der Welt, bleibt allerdings dahingestellt.





ESCENAS DE ULTRAMAR



Primero yo

Autofahren in Bogotá: Rücksichten gibt es keine, Parkplätze jede Menge.

por Elsa Mogollón

Un brumm, brumm, brumm... cada minuto más alto, llena todas las madrugadas los garajes subterráneos de los conjuntos residenciales y edificios de apartamentos de Bogotá. Toda la familia espera dentro del auto a que el padre "caliente motores" para entrar de lleno a la jungla del tráfico bogotano. A los extranjeros se les conoce porque encienden el auto y arrancan; los bogotanos, por el contrario, creen que el motor se daña si arranca "en frío". Con los pulmones inflados de gas carbónico, sale la familia con la esperanza de llegar antes de las 8, los niños al colegio y los padres a la oficina.

Si usted es afortunado y lo trasladan o va de paseo a Bogotá, aquí algunas sugerencias para entender las señales de tránsito y tácticas de manejo que los bogotanos se inventan cada día. El semáforo en rojo significa: déle espacio y no se le ocurra pararse, porque uno no sabe qué le espera en un cruce a esas horas de la madrugada. Si le enseñaron que debía mantener el carro dentro de un carril (para dejar que los otros también avan-

cen, por ejemplo), aquí deberá hacerse experto en zigzaguo, si no quiere que su auto desaparezca en uno de los incontables huecos de las calles. Es mejor que no importe (si vive allá) o alquile (si va de paseo) un Mercedes Clase A, para evitar que los buses, a los que allí llaman "borradores" lo borren por completo de la calle. Aunque le cueste, sus posibilidades de sobrevivencia son mayores si está al volante de un campero, una camioneta o furgón.

Si logra salir del barrio en el que se ubica su hotel o su casa y tomar una vía rápida, lleve siempre el pie sobre el freno: es muy probable que en una curva se encuentre con una "zorra" (carreta tirada por caballos o burros), un reciclador empujando una carretilla..., por supuesto, sin luces o señales de existencia en medio de la neblina mañanera. No maldiga, no se enoje con el estúpido que le cerró el camino sin ponerle direccionales, muéstrela el pulgar hacia abajo, haga como un buen bogotano que aprendió a tragarse los insultos en el "programa de educación ciudadana" que inventó el ex alcalde Mockus, con la esperanza de sustituir la falta de puentes y del metro con los dedos de la mano.

Del acelerador, ¡olvídese por completo!, a no ser que usted tenga la suerte de trabajar a horas diferentes del resto de los mortales. En las llamadas "horas pico", cuando la gente va y viene de la oficina o el colegio, siempre hay trancones en los que uno puede perder una o dos horas. Si aprecia su tiempo, salga sin afeitarse, peinarse o maquillarse; todo eso lo puede resolver mientras espera, y no lo dude, que va a esperar. Como todos los habitantes de la metrópoli ya conocen esta situación, salen con dos horas de anticipación al trabajo y regresan dos horas más tarde.

Bueno, ya el estresado visitante, o comisionado de trabajo, llegó a su oficina o al museo y culminó su jornada laboral o turística. Una vez anocheció, se dispuso a tomar otra vez el camino hacia el norte de la ciudad. Aunque no conduzca por una carretera intermunicipal, sino por una calle rodeada de edificios y alumbrado público, deberá prender las luces altas. No se atemorice bajo la mirada penetrante de los

policías de cartón que el ex alcalde idealista —el mismo del pulgar hacia arriba o hacia abajo— hizo poner en las vías más congestionadas de la capital, porque si todos lo hacen, usted tampoco lo va a dejar, ya que la consigna es: aquí nadie ve. A ciegas, batallará con los demás conductores, que también tienen hambre y quieren llegar a casa antes de la media noche. Llegará por fin a su casa u hotel, y si no vive en uno de esos conjuntos con garajes, encontrará parqueo en cualquier parte: siempre hay lugar, ya sea porque la gente no se atreve a dejar su carro en la calle o porque quien lo dejó ya lo perdió.

Si llegó a su destino sano y salvo, es usted un as en el volante, con los reflejos y la agilidad de un gato. Pero lo más seguro es que usted, al llegar hasta aquí, haya aprendido a conciencia el primer párrafo de las normas de tránsito bogotanas: primero yo. ■

conjunto residencial	Wohnkomplex
encender	(hier) anlassen
arrancar	losfahren, starten
inflar	aufblasen, mit Luft füllen
carbónico	Kohlenstoff
trasladarlo	(hier) (Arbeit) jdn. versetzen
señales de tránsito	(LA) Verkehrszeichen
manejo	(LA) Autofahren
carril	Fahrspur
hueco	(hier) Schlagloch
borrar	auslöschen, ausradieren
campero	(col.) Jeep, Geländefahrzeug
furgón	Liefer-, Kastenwagen
ubicarse	liegen, sich befinden
carreta	Karren
reciclador	(hier) Müllsammler
carretilla	Schubkarren
poner direccionales	(col.) Blinker setzen
acelerador	Gaspedal
trancón	(col.) Stau
de anticipación	im voraus
comisionado	Vertreter, Beauftragter
culminar	krönen
carretera intermunicipal	(col.) Landstraße
alumbrado	(hier) Beleuchtung
luces altas	(LA) Aufblendlicht
atemorizarse	erschrecken
congestionado	verstopft
consigna	Losung, Motto
parqueo	(col.) Parkplatz
sano y salvo	(ugs.) wohlbehalten, mit heiler Haut
a conciencia	gewissenhaft

Kolumbiens Blumenzüchter grollen Norbert Blüm

Der Bundesarbeitsminister kritisiert Kinderarbeit in den Betrieben – Doch: Es gibt keine Hinweise darauf

Mit der Wahl des holländischen statt des deutschen Siegels der Umweltverträglichkeit haben Kolumbiens Blumenzüchter offenbar auf den falschen Grünen Punkt gesetzt. Anstatt der Geschäfte mit den Deutschen blüht jetzt deren vernichtende Kritik an Zucht- und Arbeitsbedingungen in den Gewächshäusern rund um Bogotá. Besonders heftig wehren sich die Züchter gegen Bundesarbeitsminister Norbert Blüms Vorwurf, an ihren Nelken und langstieligen Rosen klebe „das Blut der Kinderarbeit“.

Der Bannstrahl des deutschen Politikers traf einen der wichtigsten Wirtschaftssektoren des für sein Kokain berühmten Kolumbiens. Hinter Holland ist der südamerikanische Staat weltweit der zweitgrößte Exporteur frischer Schnittblumen. Rosen, Nelken und Chrysanthenen, die zu drei Vierteln in die USA und nur zu fünf Prozent auf den bundesdeutschen Markt gelangen. Umgerechnet rund eine Milliarde Mark – legale – Devisen bringen die Zuchtblumen pro Jahr ein. „Sonderbar“, sinniert Angela Orozco, Verbandsführerin der Blumenzüchter in Bogotá, „kaum ist Kolumbien mal mit was anderem als illegalem Kokain auf dem Markt, handelt es Probleme“. Sie fügt hinzu: „Genau jene Industrieländer, die uns dazu ermuntern, legen uns dann Steine in den Weg.“

Der Bundesarbeitsminister war kurz vor Ostern in Kolumbien und hatte zum Abschluss einer Informationsreise zum Thema Kinderarbeit auch eine Blumenzucht in der Nähe Bogotá besucht. „Wann waren hier zuletzt Kinder beschäftigt?“, wollte Blüm vom Manager wissen. „Nie“, lautete die Antwort. Zum Stichwort Pestizide erfuhr der Politiker, daß sie – unter Schutzvorkehrungen fürs Personal – wohl eingesetzt würden, die Chemie dank Fortschritten bei der organischen Schädlingsbekämpfung aber auf dem Rück-



Für den EU-Markt verpackt: Schnittblumen aus Kolumbien.

Foto: AP

zug sei. „Wer weint schon über kolumbianische Kinder“, kritisierte Blüm scharf, „die mit Pestiziden fertiggemacht werden? An diesen Blumen klebt das Blut der Kinderarbeit“. Am Schreibtisch wedelt Angela Orozco resigniert mit einem Wisch Papier in der Rechten: Ein Schreiben des deutschen Botschafters und ständigen Blüm-Begleiters in Kolumbien, in dem Geert-Hinrich Ahrens dem Blumenzüchterverband bestätigt, „daß wir bei unserem Besuch auf der Blumenfarm nicht einen einzigen Hinweis auf Kinderar-

beit fanden“. „Vor zehn, fünfzehn Jahren“, so der Soziologe Alejandro Reyes in Bogotá, „wäre solch harsche Kritik noch berechtigt gewesen.“ Doch inzwischen verflüchtigte sich die Goldgräberstimmung der Anfangszeit, als in der Savanne um Bogotá's Flughafens die Gewächshäuser wie Pilze aus dem Boden schossen. „Die Produzenten selber merken, daß Praktiken wie Kinderarbeit oder Einsatz verbotener Pestizide überall auf der Welt für negative Schlagzeilen sorgten, Protestaktionen

veranstaltet wurden und sich die Absatzmärkte für kolumbianische Schnittblumen schnell zu schließen begannen“, präzisiert Angela Orozco. Ecoflor hieß die Antwort einer Gruppe von Züchtern auf die Herausforderung, eine verbandsinterne Pioniergruppe: 1995 mit dem Zweck gegründet, Arbeits- und Umweltbedingungen in den Betrieben zu verbessern, sprangen die ersten Ergebnisse ins Auge: Pestizidverbrauch um ein Drittel gesunken, dank Einführung von Regenwasserreservoirs wird heute fast die Hälfte weniger Grundwasser verbraucht. Und: keine Kinderarbeit.

Ecoflor war entstanden, weil sich die Züchter Kolumbiens, die den EU-Markt belieben, nicht gegen die Verbandsmehrheit und das heimische Handelsministerium durchzusetzen vermochten. Die große Mehrheit der 400 Zuchtbetriebe sah im deutschen Flower-Label-Programm vor allem ein Geschäft für den Anbieter, die Außenhandelsexperten in Bogotá bemängelten zu große Ambivalenz bei der Beurteilung sozialer und ökologischer Fortschritte der einzelnen Unternehmen. Zuletzt entschlossen sich die Blumenzüchter für das weltweit stärker verbreitete MPS-Zertifizierungsverfahren aus Holland, dessen Kriterien sich auch andere Blumenexportländer wie Israel oder Kenia unterordnen. Seine Sozial- und Ökogrundsätze werden von Ende 1998 an für alle Blumenfarmen in Kolumbien verbindlich sein.

Ob Norbert Blüm sich im Namen der zu kurz gekommenen deutschen Flower-Label-Programm-Anbieter wie ein Elefant in Kolumbiens Blumenbeet aufgeführt habe, fragt sich Angela Orozco heute. Am liebsten hätte sie den deutschen Minister mit einer Verleumdungsklage bedacht. „Doch was bringt das schon. Der Schaden ist längst angerichtet“, sagt sie. *Ulrich Achermann, Bogotá*

FAZ 11.7.

Frankfurter Allgemeine Zeitung



Foto Christian-Matthias Pohlert

Not macht mobil: Als fliegende Händler bieten Schreiber in Cali ihre Arbeit an

Wer eine Schreibmaschine hat, hat es gut. Wer dazu noch einen Tisch, einen Stuhl und einen Sonnenschirm besitzt, kann ein eigenes kleines Freiluftbüro eröffnen. Vor dem Gerichtsgebäude auf der Plaza de Caycedo im Zentrum der kolumbianischen Stadt Cali etwa bauen Schreibmaschinenbesitzer wochentags ihren Stand auf (unser Bild). Vor den meisten Verwaltungsgebäuden in kolumbianischen Städten stehen solche „fliegenden Schreiber“. Not macht erfinderisch, und auch in Cali ist die Arbeitslosigkeit so hoch, daß sie in keiner Statistik erfaßt wird. Nach Bogotá mit seinen acht Millionen Einwohnern ist Cali mit 2,5 Millionen Einwohnern die zweitgrößte Stadt Kolumbiens. Zwar ist die Stadt im Cauca-Tal wegen des Anbaus von Zuckerrohr und auch wegen der kriminellen Geschäfte des Cali-Rauschgift-

kartells eine „strukturstarke Region“. Doch reich geworden sind auch dort vor allem die Landbesitzer. Wer ohne Besitz überleben will, muß sich wie die Schreiber auf der Straße eine Marktnische suchen. Für einige Pesos füllen die „escribientes“ Antragsformulare aus, für einige Pesos mehr schreiben sie auch Briefe. Sie wissen, welches Formular zu welchem Anliegen paßt, und welche Abteilung dafür zuständig ist. Die Schreibstände sind zwar Teil des Schwarzmarktes, doch die Stadtverwaltung Calis drückt beide Augen zu, da so auf einfache Weise die Gerichtsverwaltung entlastet wird. Viele Caleños können weder lesen noch schreiben. Etwa ein Viertel der Kolumbianer sind Analphabeten. Bildung ist teuer in Kolumbien, und das staatliche Schulsystem erreicht nur einen Teil der Bevölkerung. Vierzig Prozent der

Landbevölkerung und zwanzig Prozent der Stadtbevölkerung haben keine Schule besucht. Für sie ist die Arbeit der „fliegenden Schreiber“ eine gefragte Dienstleistung. Aber nicht nur dieser Service wird auf der Straße feilgeboten. Man kann sich dort ebenso den Blutdruck messen lassen, sein Gewicht feststellen oder von einem Wahrsager die Zukunft erfragen. Auch Juristen mit Diplomen zweifelhafter Herkunft bieten ihre Beratung an. Manche nennen sich bescheiden „asesor juridico“, Rechtsberater. Sie beherrschen im Unterschied zum einfachen Bürger die blumige Amtssprache, im Volksmund „leguleyo“ genannt. Da sie im Unterschied zu den Schreibern Krawatten tragen, werden sie „doctores“ genannt. Doch die Schreiber haben ihren eigenen Stolz; immerhin besitzen sie eine Schreibmaschine. (ant.)

Unser Sohn aus Cali

Die Geschichte einer Adoption in Kolumbien / Von Eva und Holger Morgenstern

Am 3. Oktober erreicht uns die lang ersehnte Nachricht: „...ein Junge, Juan Manuel, geboren am 11. November 1995 in Cali...“ – Wir sind aufgeregt und glücklich. Zwei Jahre haben wir auf diesen Augenblick gewartet, wurden immer wieder getröstet und jetzt soll es endlich soweit sein? Hoffentlich stimmt die Information auch.

Tatsächlich. Vier Wochen später haben wir alle notwendigen Papiere beisammen und starten in Richtung Kolumbien. In Miami bei der Zwischenlandung werden wir mehrfach und besorgt gefragt, ob wir wirklich nach Cali wollen. Eine junge deutsche Familie mit Kleinkind zählt nicht gerade zu den üblichen Passagieren dieser Route.

Der Flug ist eine einzige lange Turbulenz. Es ist fast unmöglich, die zahlreichen Aus- und Einreisepapiere, die es zu allem Unglück nur noch auf Spanisch gibt, auszufüllen. Zum Glück wissen wir noch nicht, daß sie später sowieso ungelesen im Papierkorb landen, also strengen wir uns an. Eine ältere Kolumbianerin neben uns betet unablässig ihren Rosenkranz und das überforderte Kabinenpersonal verzichtet nach einigen „Unfällen“ lieber auf eine weitere Ausgabe der Getränke. Das einzig Ruhige auf diesem Flug ist unser Sohn David. Er genießt seinen wohlverdienten Schlaf.

Das nächtliche Cali begrüßt uns freundlich. Ein Zollbeamter bemerkt unser Kind und führt uns an der endlosen Einreiseschlange vorbei zum Schalter. Dort drückt er uns mehrere Stempel in die Pässe und wünscht einen angenehmen Aufenthalt in Cali. Nach allem, was wir über die Bürokratie hier gelesen haben, sind wir angenehm überrascht und schöpfen Hoffnung.

„Formale Kleidung“ angesagt

Im Hotel liegt bereits eine Nachricht vor, daß wir nächsten Tag um 14 Uhr unseren Adoptivsohn abholen können. Wir fallen glücklich in die Betten. Etwas aufgeregt sind wir alle. Für die Übergabe – so heißt das offiziell – ist „formale“ Kleidung mit Krawatte angesagt, das nicht gerade

Sie wollten sichtbar helfen und nicht nur über das Elend der Kinder in der dritten Welt reden. Deshalb haben sich Eva und Holger Morgenstern aus Gammertingen zur Adoption von Juan Manuel entschieden (im Bild rechts), der bis November letzten Jahres in einem kolumbiani-

sehen Waisenhaus in Cali leben mußte. Die 32jährige Fotografin - sie arbeitet in Kirchentellinsfurt im Fotoatelier ihres Vaters Manfred Grohe - und ihr Mann Holger (er studiert in Tübingen Informatik) erzählen hier die Geschichte dieser ungewöhnlichen Adoption.

bequem bei 30 Grad Hitze und 90 Prozent Luftfeuchtigkeit. Unser Hotelmanager, ein Schweizer, der gleichzeitig unser Übersetzer für die offiziellen Termine ist, lotst uns durch den abenteuerlichen Verkehr zum Jugendamt.

Unsere Anwältin, die in den kommenden Wochen den Adoptionsprozeß führt, wartet schon im Büro der Direktorin. Bevor die „Übergabe“ beginnt, muß erst noch ein alter Computer mit einem unwilligen Nadeldrucker überredet werden, einen Stapel Formulare zu drucken, die wir dann später alle feierlich unterzeichnen und beim Notar mit Fingerabdrücken (den ersten unseres Lebens) beglaubigen lassen. Jetzt überprüft die Direktorin noch einmal unsere Papiere und klärt uns in einem kurzen Gespräch über die rechtlichen Folgen dieser „Übergabe“ auf. Ähnlich wie in Deutschland bekommt man sein zukünftiges Kind zunächst in „Adoptionspflege“, was in etwa bedeutet, daß man in dieser Zeit wenig Rechte, dafür aber alle Pflichten hat. Ein paar Tage nach der Übergabe folgt ein weiteres „Interview“ mit dem Jugendamt und falls dies positiv verläuft, wird von diesem eine „Integrationsbescheinigung“ ausgestellt. Das ist das letzte notwendige Papier, um den gerichtlichen Adoptionsprozeß zu beginnen, an dessen Ende eine auch in Deutschland anerkannte Volladoption des Kindes steht.

Endlich ist es so weit – eine Sozialarbeiterin begleitet uns in ein Neben- zimmer und wir sehen Manuel,

unseren Manuel, zum ersten Mal live. Obwohl das alles viel weniger spektakulär ist, wie man es sich vorstellt: für uns war es ein überwältigendes Moment. So lange haben wir darauf gehofft, gebetet, gebangt und jetzt halten wir unser Kind in den Armen.

Manuel freundet sich erstaunlich schnell mit seiner völlig neuen Umgebung an. Schon am gleichen Abend wälzt er mit seinem großen Bruder David Bilderbücher und läßt die mitgebrachten Autos, die er „Callo“ (ein Wort, das uns bisher keiner übersetzen konnte) nennt, über den Hotelboden rasen. Happy Family!

Warten, warten, warten

So hektisch unser Anfang in Kolumbien war, so zäh ist danach das Warten auf den Abschluß des Gerichtsprozesses. Keiner kann uns sagen, wie lange er dauern wird. Wir kennen Eltern, die nach zwei Wochen wieder heim fliegen konnten, aber auch welche, die drei Monate in Kolumbien ausharren mußten. In unserem Hotel treffen wir Adoptivfamilien aus der halben Welt: Schweizer, Holländer, Spanier, Schweden, US-Amerikaner und Australier – die Verständigung klappt prima.

Unsere beiden Söhne gefällt die internationale Spielgemeinschaft. Bald haben sie auch die letzten Winkel des Hotels erobert und der Speisesaal gleicht oft eher einem Kindergarten. Zum Glück ist das Personal sehr kinderfreundlich und putzt

Neben einem Amerikaner auf sogenannten „Brautschau“, der seine „Dates“ im Stundentakt durch die Lobby führt, sind es zum größten Teil Leute, die geschäftlich in Cali, der zweitgrößten Stadt Kolumbiens, zu tun haben. Ihre Zahl nimmt merklich ab, erzählt uns der Hotelmanager, da es hier immer gefährlicher wird. Die seit mehr als drei Jahrzehnten andauernde „Violencia“, wie der kolumbianische Bürgerkrieg hier genannt wird, ist scheinbar nicht zu stoppen. Im internationalen Vergleich belegt Kolumbien mit seiner fast schon alltäglichen Gewalt eine traurige Spitzenposition. „La plomija“, der Tod durch die Pistolenkugel, ist in den neunziger Jahren die häufigste Todesursache bei Männern im Alter zwischen 15 und 45 Jahren.

Alltägliche Gewalt

Die Statistik zählt im Durchschnitt 25 000 Morde pro Jahr. Die Gewalt-

hälfte kam nach Lösegeldzahlungen frei und mindestens 138 Menschen starben während ihrer Gefangenschaft.

Angesichts dieser Zahlen und dem Tagebuch eines Amerikaners, der vor zwei Jahren in Cali „zufällig“ eingeführt wurde, nehmen wir die Sicherheitshinweise lieber ernst und verzichten auf die üblichen touristischen Aktivitäten. Wir bekommen auch so einen Eindruck vom kolumbianischen Gewaltalltag: Immer wieder hört man nachts Schießereien. Einmal so laut, daß das ganze Hotel davon erwacht. Am nächsten Tag erfahren wir auf intensive Nachfragen, daß zwei Leute dabei gestorben sind. „It happens“ sagt die Dame vom Hotel mit einem Lächeln, aber das Hotel sei sicher, schließlich werde es ja 24 Stunden von bewaffneten Sicherheitskräften bewacht. Die Menschen hier – zumindest die bessergestellten – scheinen ganz gut mit der Gewalt leben zu können. Ihre Häuser und Einkaufszentren werden, genau wie unser Hotel, rund um die Uhr bewacht. Man genießt sich trotz dieser ständigen Bedrohung keineswegs, seinen Reichtum offen zur Schau zu tragen.

Das andere Gesicht von Cali

In einem Bericht der Tageszeitung „El Espectador“ lesen wir zwar, daß 49 Prozent der Bevölkerung in Armut, 20 Prozent sogar im Elend – wie immer man beides definieren mag – lebt, aber in unserer sauberen Hotelwelt können wir davon nicht viel ent-

decken. Das ändert sich, als wir eine Sozialarbeiterin kennenlernen, die im Auftrag einer deutschen Stiftung einige Projekte in Cali betreut. Wir vergessen für einen Augenblick alle Vorsicht und gehen mit ihr nach „Aqua blanca“, einem riesigen Elendsviertel (Favela), in dem circa 40 Prozent der Bevölkerung Calis leben.

Mit dem Taxi fahren wir lange durch die Stadt. Die Häuser werden immer ärmllicher, die Menschen immer schwächer



Das Kinder- und Waisenhaus Casita Belen in Cali (Kolumbien).

Bild: Morgenstern

auch das dritte vom Tisch gefallene Glas noch „con mucho gusto“. Manche der übrigen Hotelgäste müssen sich erst noch daran gewöhnen, von so vielen Kindern umschwirrt zu werden.

DIE
SAMSTAGS-
REPORTAGE



zum Justizpalast, der ironischer Weise in einer „etwas unsicheren Gegend“ liegt, um unser endgültiges Adoptionsurteil zu unterzeichnen. Ab jetzt gibt es einen Juan Manuel Morgenstern.

Was soll jetzt noch schiefgehen?

Die Heimreise natürlich. Zuerst beschlossen die Beamten vom Paßamt, daß sie für diese Woche genug gearbeitet hätten und schickten alle Wartenden am Freitag morgen wieder nach Hause, dann erfuhren wir durch Zufall von un-

seren australischen Mitbewohnern, daß wir doch sicher nicht ohne US-amerikanisches Visum heimfliegen könnten. Uns hatte man immer gesagt, daß unser Kind ab seiner Adoption Deutscher sei und Deutsche brauchen nun mal kein Visum für die USA. Das stimmt alles auch, aber es bekommt zuerst einen kolumbianischen Paß und da verstehen die Amerikaner wiederum gar keinen Spaß. Als Ausweg bucht eine nette

und die ansonsten allgegenwärtigen Sicherheitskräfte verschwinden mehr und mehr aus dem Blickfeld. Irgendwann hält der Taxifahrer mit den Worten: „Weiter fahre ich nicht. Den Rest müssen Sie laufen, wenn Sie wirklich dahin wollen.“ Wir tun es und erhalten einen bleibenden Eindruck von Cali, der etwas anders aussieht, als die Hochglanzpostkarten der „Hauptstadt des Salsa“. Am Anfang des Elendsquartiers gibt es noch Häuser und einige Geschäfte, doch sie sind rundherum vergittert, verkauft wird nur durch ein kleines Loch in der Türe. Ein paar Schritte weiter und die Behausungen sind aus alten Brettern, Pappe und – wenn man Glück hat – ein paar Wellblechstücken zusammengeklümmert.

Wir besuchen eine dieser Hütten. Sie wird von einer älteren Frau bewohnt, die dort ohne jegliches reguläres Einkommen für ihre drei Söhne und zwei kleinen Enkelkinder, die von ihren Müttern verlassen und bei ihr abgegeben wurden, zu sorgen versucht. Unsere Sozialarbeiterin bemüht sich, ihr etwas zu helfen, aber die Mittel sind begrenzt. Die meisten Bewohner von „Aqua blanca“ sind arbeitslos. Überall sitzen junge Männer herum, die, als wir einige Fotos machen wollen, uns auch schon mal ernsthaft drohen. Wir können es ihnen nicht übelnehmen: Auf der einen Seite der Stadt bewohnt man 400 Quadratmeter große Appartements und schickt seine Kinder mit 5000 US-Dollar monatlichem Taschengeld ins Ausland zum Studieren und am anderen Ende wissen viele nicht, wo sie schlafen und was sie essen sollen. Auf der einen Seite hat man die Kliniken mit Weltniveau, an deren Eingängen natürlich die Labels der großen Kreditkartenfirmen prangen, auf der anderen bedeutet eine harmlose Infektion oft den Tod.

Die letzte Novemberwoche bringt uns die ersehnte Nachricht: Unser Prozeß steht kurz vor dem Abschluß. Zwei Tage später fahren wir mit einem vom Hotel gestellten Bewacher

Dame von American Airlines, der wir aus Dankbarkeit das letzte unserer Tübinger Postkartenbücher schenken, unsere Flüge so um, daß wir weniger als acht Stunden in beziehungsweise über den USA sind. Dann, so sagt sie, ginge es auch ohne Visum.

Tatsächlich: Wir dürfen mitfliegen. Allerdings werden wir auf unserem Weg durch die USA streng bewacht. Jeweils zwei Sicherheitsbeamte holen uns am Flugzeug ab und entfernen sich erst wieder, als wir mit dem nächsten abheben. Das ist zwar etwas ungewohnt, hat aber auch seine Vorteile: Allein hätten wir es sicher nie schaffen können, in einer knappen Viertelstunde von einem zum anderen Ende des Chicagoer Flughafens zu gelangen.

Ziemlich fertig kommen wir am nächsten Morgen im verschneiten Frankfurt an. Unser erster Kontakt mit der deutschen Bürokratie ist etwas ernüchternd: Der Einreisebeamte kennt sich mit den seit 1995 gültigen Änderungen im Ausländerrecht, nach denen adoptierte Kinder im Rahmen der Familienzusammenführung ohne Visa einreisen dürfen, nicht so recht aus. Nach einigem Hin und Her sagt er: „Also gut, ich laß ihn großzügiger Weise mal so rein, aber Sie sind im Unrecht!“



Nach 30stündigem Flug zurück in Deutschland: Holger und Eva Morgenstern, ihr Sohn David (im Vordergrund) und Adoptivsohn Juan Manuel auf dem Frankfurter Flughafen. Bild: Grohe



Infos zum Thema Adoption

Auslandsadoptionen allgemein: Kontaktaufnahme/Bewerbung beim dem zuständigen deutschen Jugendamt, Erstellung eines Sozialberichtes und eventueller weiterer Papiere durch das Jugendamt. Bewerbung bei einer vermittelnden Stelle im In- oder Ausland. In Kolumbien ist dies vor allem das kolumbianische Familienministerium „ICBF“ in Bogotá. Volladoption im Ausland oder „schwache“ Adoption im Ausland mit entsprechender „Nachadoption“ in Deutschland: Beratungsstelle für kolumbianische Adoptionen in Deutschland (ADA) Telefon 06173-640582, Fax 06173-322414

Bücher/Informationen über Kolumbien: Das Standardwerk „Travel survival kit COLOMBIA“ von lonely planet, sehr zu empfehlen (Internet: <http://www.lonelyplanet.com.au/>). „Kolumbien“ aus der Reihe Reise Know-How des gleichnamigen Verlages. „Kolumbien heute“ vom Vervuert Verlag Frankfurt, Nach-

schlagewerk zu Politik, Wirtschaft und Kultur. Das oben erwähnte Tagebuch einer Entführung: „A long march to freedom“ von Thomas R. Hargrove, Balance Books. „Treffpunkt Kaffee Fruchtpalast“ vom rororo Verlag, eine Mischung aus Roman und Reisebeschreibung.

Bücher über Auslandsadoption: „Die Adoption fremdländischer Kinder – Erfahrungen und Orientierungshilfen“ von Margot Weyer aus dem Quell-Verlag Stuttgart. „Tagebuch für meine indianische Tochter“ – Geschichte einer Adoption in Peru von Marianne Oesterreicher aus dem Herder Verlag Freiburg. „Are Those Kids Yours?“ von Cheri Register aus dem Free Press Verlag New York. „Raising the Rainbow Generation“ von Hopson & Hopson aus dem Simon & Schuster Verlag New York.

Kontakt: Eva & Holger Morgenstern, Tel. 07574/914-01, Fax: -03 email: Holger @morgenstern.com

Steilpaß in ein neues Leben

Nachdem es der Regierung gelungen war, das Medellín-Kartell zu zerschlagen, gab es für viele Sicanos keine Jobs mehr. Sie wurden zum sozialen Restmüll, zu mörderischen Zeitbomben. Sie gründeten Banden, raubten, erpressten und töteten. Allein im Nordwesten Medellíns gibt es rund 70 dieser Bandas, die zwischen 30 und 400 Mitglieder haben. Manche der großen Gangs unterhalten regelrechte "Büros", in denen sie Klienten empfangen, die einen Killer suchen. Bürgerwehren, unterstützt von linksgerichteten Guerillatruppen, machten bald Jagd auf die kriminellen Jugendlichen. Rechtsgerichtete Paramilitärs, Polizei und Armee schalteten sich ein. Eine Dauerschlacht kam in Gang, bei der allein im vergangenen Jahr 500 Polizisten starben. Zwischen 1985 und 1997 wurden in Medellín 55 000 Morde registriert, knapp 80 Prozent der Täter waren Jugendliche, ebenso hoch war der Anteil an jugendlichen Opfern.

Mit einem fast wissenschaftlichen Ansatz versuchte Jürgen Griesbeck, die Probleme Medellíns zu analysieren und eine Lösung für sie zu finden. Er erkannte, daß es nur eine Sache gibt, die jeder Kolumbianer mit Haut und Haaren verfallen ist, egal ob Bandenmitglied, Polizist, Guenilla, Drogenboß oder Paramilitär - Fußball. Mit einer kleinen Gruppe von Studenten begann er, das Spiel um das runde Leder umzufunktionieren in ein Instrument der Verzweiflung.

"Eigentlich interessiert uns Fußball gar nicht so sehr", gesteht Griesbeck. Aber der Sport bringe die Leute dazu, durch die riesige Stadt zu fahren, andere Barrios kennenzulernen, und die Gespräche vor und nach einem Spiel gleichen eher Friedensverhandlungen. Zeitungen berichteten über das Projekt. Spenden gingen ein, und immer mehr Jugendliche meldeten sich in Griesbecks kleinem Büro "Con-Texto Urbano". Sein braungebranntes Gesicht wurde stadt-

das Symbol für die ZUKUNFT ist rund und aus Leder

bekannt. Aus dem etwas spröden Dozenten, dem "Aleman", wurde eine Lichtgestalt fast wider Willen, selbst überrascht vom Gelingen seiner Idee. Kein charismatischer Reiter, sondern nur einer, der nicht hinnehmen wollte, daß die Jugend von Medellín im wahrsten Wortsinn nicht mehr zu retten sei.

Mittlerweile setzt an jedem Spieltag eine regelrechte Völkerwanderung ein. Rund 300 Mannschaften mit etwa 5000 Spielern aus 100 von 270 Barrios haben sich bei "Fußball für den Frieden" registrieren lassen. Und vom ersten Spiel im Mai 1997 bis heute gab es dabei keine einzige Schlägerei oder Schießerei. 15 Leute organisieren nun die Fußballwochenenden. Das Friedensbüro der Stadt übernimmt einen Teil der Personalkosten. Griesbeck selbst wird unterstützt von einer privaten Organisation aus Nürnberg. Trikots, Bälle und Büromaterial steuern die Sponsoren bei. Selbst das Internationale Olympische Komitee zeigte sich begeistert vom Erfolg des Projektes - und überwies Geld.

Im Schatten einer kleinen Bar, gleich beim Fußballfeld des Barrios Castilla, sitzt Alex und schaut den Spielern zu. Der massive Kerl mit den kurzgeschorenen Haaren ist Chef einer 70köpfigen Bande, die sich "Carusel" nennt. Hätte der 25-jährige sich nicht entschlossen, das Projekt "Fußball für den Frieden" zu unterstützen, wäre das Spiel hier nicht möglich gewesen.

Es gab Tage im Leben von Alex, da hockte er mit seinen Freunden auf den flachen Hausdächern seines Barrios und legte Menschen um. Einfach so. Und immer, wenn unten in der Straße einer umfiel, war das Gejohle auf dem Hausdach groß, dann hatte einer der Jungs seine Wette gewonnen - die Wette, in welche Richtung das Opfer wohl fallen würde. Heute lebt Alex mit seiner Frau und seinen beiden kleinen Kindern in einer relativ friedlichen Ecke der Stadt. Jürgen Griesbeck hat ihm einen Job als Packer bei einem Supermarkt beschafft. Seine

Gang hat mit der gegnerischen Bande vor einem Jahr ein Friedensabkommen geschlossen, nachdem beide Gruppen gegeneinander Fußball gespielt hatten. "Du hättest Alex noch vor Monaten sehen sollen, wie er die Füße auf den Tisch gelegt hat und niemand außer ihm reden durfte", erzählt Jürgen Griesbeck. "Und nun ist er dabei, einen Friedensprozeß von insgesamt 15 Banden anzuschließen."

So wie Alex sind auch viele andere junge Gangster des Krieges müde geworden. Die Zahl der Ermordeten in Medellín ist rückläufig. 1991 lag sie noch bei 6500, im vergangenen Jahr bei 4500. Jürgen Griesbeck steht in dieser Kriegsmüdigkeit einen Grund, warum sein Projekt so populär geworden ist. Und zugleich vermittelt seine Turniere neue Ideale und Alternativen zum blutigen Kampf. "Fußball für den Frieden" brachte viele Jugendliche dazu, wieder in die Schule zu gehen. 150 Arbeitsstellen konnten die Helfer vermitteln - Steilpässe in ein neues Leben.

In den nächsten drei Jahren wollen Jürgen Griesbeck und seine Mitarbeiter ihre Aktivitäten vertiefen. Auch in das letzte Barrio soll das Fieber des Friedensfußballs hineingetragen werden. "Ich würde das Projekt gern auch auf andere Länder ausweiten", träumt der Vater zweier Kinder. "Nicht nur auf Lateinamerika, sondern auf die ganze Welt." Denn Fußball erreicht die Herzen fast aller Menschen.

Zunächst aber läuft Griesbeck mit einer Auswahl von Spielern und Spielerrinnen aus allen Barrios bei der WM in Frankreich auf. In der Nähe der Stadien von Paris, St. Denis und Lens wollen sie nach ihren Regeln Freundschaftsspiele gegen Teams aus anderen Ländern austragen.

Kolumbien sollte positiv dargestellt werden, erklärt der Deutsche. Und den Jugendlichen soll die große Reise zeigen: Fußball kann Träume erfüllen. Manchmal überlebenswichtige Träume. ■

Stuttgarter Nachrichten

11.7.98



Zeit der bunten Vögel: Kolumbien wurde in der Vorrunde gerupft

Foto: AP

SCHWÄBISCHES TAGBLATT
Mittwoch, 24. Juni 1998



Schrieb mit seinem Treffer zum 1:0 über Tunesien WM-Geschichte: Kolumbiens Analphabet Leider Calimenio Precadio. FOTO: dpa

KOLUMBIEN / Analphabet schreibt WM-Geschichte

Ein Engel hilft Precadio

Kuriosum bei der Weltmeisterschaft: Analphabet Leider Calimenio Precadio hat – zumindest aus kolumbianischer Sicht – WM-Geschichte geschrieben.

MONTPELLIER ■ Der 21 Jahre alte Nachwuchsstürmer vom fünfmaligen Meister Independiente Sante Fe de Bogota bewahrte die hoch ambitionierten Südamerikaner mit seinem „goldenen“ Tor gegen Tunesien vor einer erneuten Pleite und Blamage. Dank des Zittersiegs dürfen die Kolumbianer weiterhin vom Einzug ins Achtelfinale und noch mehr träumen.

Der tief gläubige „Erlöser“ Precadio bekreuzigte sich und dankte bewegt seinem Schöpfer: „Das Tor habe ich mit Gottes Hilfe geschossen. Ich habe einen Engel im Himmel.“ Angesichts der überwiegend bescheidenen Vorstellung des Favoriten schienen in dieser Hitzeschlacht die meisten Kolumbianer einen Schutzengel gehabt zu haben. „Die Tunesier waren wesentlich schneller und beweglicher als wir, aber sie hatten kein Glück“, rückte Carlos Valderrama die Verhältnisse schonungslos zurecht.

Der 36 Jahre alte Spielmacher trug an seiner früheren Wirkungsstätte Montpellier durch seinen Standfußball entscheidend zur Schlafwagen-Vorstellung bei. Im Stil eines „Stehgeigers“ verschleppte er immer wieder das Tempo.

Erst als Gomez Precadio einwechselte, nahte die Rettung. Der „Nobody“ aus Tumaco an der Pazifikküste erzielte bei seinem WM-Debüt den – für die vor WM-Beginn mit Morddrohungen konfrontierten Kolumbianer – perverserweise vielleicht lebenswichtigen Treffer. „Ich bin voller Liebe zu meinem Vaterland in die Partie gegangen“, sagte der kaum des Lesens und Schreibens kundige „Frischling“, der außer Fußball praktisch nichts gelernt hat. Seine Torjäger-Qualitäten bewies Precadio schon mehrfach: Beim Länderspiel-Debüt gegen Chile im April erzielte er beide Treffer zum 2:2, bei Santa Fe ist er mit acht Erfolgen bester Schütze.

Die kolumbianischen Fans feierten den Erfolg und vor allem Precadio auf der Place de la Comedie im Stadtzentrum ausgelassen. Bis in die Morgenstunden schwenkten sie ihre gelb-blau-roten Fahnen, tanzten Cumbia, und spielten die Torszene immer wieder nach.

Seite 8 * BILD * 27. Mai 1998



Eine Frisur wie ein Monster-Wischmop, aber alles echt. Wenn Valderrama aufspielt, wird's für den Gegner haarig.

Jamaica, das schillerndste Team. Der schillerndste aller 1364 WM-Spieler aber kommt aus Kolumbien: Carlos Alberto Valderrama (36). „Er ist das Herzstück der Mannschaft. Er kann das Spiel verzögern oder schnell machen, ganz nach Belieben“, lobt Franz Beckenbauer.

„El Pipe“ (das Bübchen) nennen sie ihn in Bogotá, den schönsten Wuschelkopf Lateinamerikas. Seine rotblonde Rasta-Haarpracht ist echt. „Gott hat sie mir geschenkt“, sagt Valderrama. „Meine Haare sind Ausdruck meiner Lebensfreude und meines Bedürfnisses, mich so zu geben, wie ich mich wohl fühle.“ Einmal in der Woche geht „Carlos Löwenmähne“ zum Friseur.

Seine WM-Teilnahme 1998 war fast gepulzt. Vor zehn Jahren wechselte er von Deportivo Cali in Kolumbien zum SC Montpellier. Als er Frankreich nach drei Jahren verließ, hinterließ er 60 000 Mark Steuerschulden. Die hat er jetzt beglichen – mit Unterstützung des kolumbianischen Verbandes. Sonst wäre der Kapitän bei der Einreise hinter Schloß und Riegel gesteckt worden.

FAZ

Vier Kondore in Kolumbien in die Freiheit entlassen

BOGOTA, 14. Juli (AFP). In Kolumbien haben Zoologen vier Kondore in die Freiheit entlassen, die in den Vereinigten Staaten geboren und aufgezogen wurden. Die vier Riesenvögel wurden in einer Höhe von mehr als 4000 Metern in einem Nationalpark nordwestlich der Hauptstadt Bogotá ausgesetzt, wie das kolumbianische Umweltministerium am Montag mitteilte. Zu Beginn des Jahres waren dort fünf der Vögel ausgesetzt worden. Die Freilassung ist Teil eines Programms, durch das die vom Aussterben bedrohten Tiere wieder in großer Zahl in dem südamerikanischen Land angesiedelt werden sollen. Der Anden-Kondor kann eine Flügelspannweite von mehr als drei Metern erreichen. In den vergangenen Jahren wurden insgesamt 46 der Greifvögel in Kolumbien ausgesetzt.

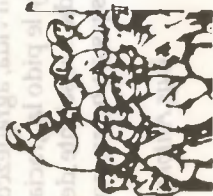


COLOMBIA MIGRANTE

Boletín N° 68

Julio - Agosto de 1998

ISSN 0122-1906



Era extranjero
y tú me acogiste.

**BOLETIN DE CRONICAS, PROBLEMAS, PASTORAL MIGRATORIA
Y PROMOCION VOCACIONAL PUBLICADO POR LOS
MISIONEROS DE SAN CARLOS - SCALABRINIANOS -
PARA LOS MIGRANTES**



También los desplazados de Pavarandó se han constituido en Comunidad de Paz



AUMENTAN DESPLAZADOS HACIA BOGOTA

El problema de los desplazados por la violencia que llegan a la capital del país se agudiza. Llevar un control de cuantos de ellos llegan a Bogotá resulta una tarea imposible. Tan solo la Personería de Bogotá denunció que en los primeros cinco meses de 1998 han llegado más de 7.000 personas y 1.000 de ellos se han acercado a las dependencias del organismo de control.

Según la entidad distrital los desplazados conforman familias entre dos y ocho integrantes, de los cuales el 49% son menores de edad y el 30% son mujeres.

De acuerdo con los principales generadores de violencia que obligan al desplazamiento de los campesinos y moradores de municipios, según la Personería, el 54% son por culpa de la guerrilla, el 27% paramilitares, el 3% de las Fuerzas Armadas y el 16% por otras causas.

De las personas desplazadas por la violencia que llegaron a las dependencias de la Personería, el 22% provienen de Antioquia, el 13% de Cundinamarca, el 8% del Cauca y Cesar; 7% del Meta y el Chocó; 6% del Tolima, 4% del Guaviare, Caquetá y Santander; 3% del Norte de Santander, 2% de Arauca, Valle, Sucre y Bolívar; y el 1% de Caldas, Huila, Putumayo, Atlántico, Boyacá y Magdalena.

Estos desplazados se ubican principalmente en las localidades de Ciudad Bolívar, 22%; San Cristóbal, el 15%; Tunjuelito, 11%; Usme, 9%; Bosa, 7%; Kennedy y Santafé 6%; municipio de Soacha, 6%; Rafael Uribe, 5%; Suba, 3% y Engativá, 3%. Según la Personería, las condiciones en que viven estas personas son precarias y refuerzan los cinturones de miseria que existen en el Distrito Capital.

ERNÄHRUNG

Alles Nane oder was – das Abc der Banane

Auf Sri Lanka gibt es eine alte Schöpfungslegende, vergleichbar der biblischen Geschichte von Adam und Eva. Aber statt mit einem Apfel verführt die ceylonische Eva ihren Adam mit einer Banane. Im Koran wird die Banane unter den „Bäumen des Paradieses“ erwähnt, und der botanische Name *Musa paradisiaca* verspricht ebenfalls überirdische Genüsse. Viele Vorschußlorbeeren für ein Obst, das bei uns schon lange zum Alltagsangebot gehört und in den Regalen oft nur ein Mauerblümchendasein fristet. Grund genug, mit Hilfe des Bananen-ABC die krummen Gelben – immerhin eine der ältesten Kulturpflanzen der Erde – etwas besser ins rechte Licht zu rücken.

Awie Arten. Von den wildwachsenden Bananen gibt es ungefähr 700 verschiedene Sorten. Kultivierte Arten gibt es zirka 100. Handesübliche Sorten hören auf klangvolle Namen wie Gros Michel, Robusta, Giant Cavendish oder Dwarf Cavendish.

Bwie banan, die arabische Bezeichnung für Finger. Von ihrer ursprünglichen Heimat Hinterindien kam die Banane im 7. Jahrhundert ins heutige Ägypten, von dort brachten arabische Kräuter- und Elfenbeinhändler sie nach Ostafrika, von wo sie sich schnell über den ganzen Schwarzen Erdteil verbreitete. Portugiesische Seefahrer sorgten dann rund sieben Jahrhunderte später für den Export in die Karibik und Mittelamerika, das heutige Hauptanbaugebiet.

Cwie Curryfisch mit gebratenen Bananen und Orangen (für 4 Personen): 750 g Seelachsfilet unter fließendem Wasser säubern, trockentupfen, mit Zitronensaft beträufeln und eine Weile ziehen lassen, salzen und in 10 g Mehl wenden. 3 EL Öl in der Pfanne erhitzen, 1-2 EL Curry darin anrösten, den Fisch hineinlegen. Bei mäßiger Hitze je Seite etwa 8 Minuten braten lassen. Den Saft einer Orange darübergießen. 4 Bananen und 2 Orangen stückeln, mit Zitronensaft beträufeln und in einer zweiten Pfanne in Butter braten. Fisch und Früchte auf vorgewärmten Tellern servieren, als Beilage wird Reis empfohlen.

Dwie Drink. Chiquita Banana (aus Mexiko) Ananasstückchen, Limonenscheiben und Melonenbällchen auf Schaschlikspieße stecken. 1 Liter Ananassaft, 2 Tassen Kokosmilch, 3 große zerdrückte Bananen,

1 Tasse Grenadinesirup, 1 Tasse weißen Rum, 1 Tasse braunen Rum im Mixer pürieren. Das Getränk in Longdrinkgläser füllen, die Fruchtspieße hineinstellen, Eis hinzugeben und sofort servieren.

Ewie EG-Binnenmarkt. Die Mitte 1993 eingeführte neue europäische Marktordnung hatte für die Bananenfreunde unter den Verbrauchern ungünstige Auswirkungen: Bananen sind seitdem durch höhere Steuern deutlich teurer.

Fwie Farbe. Bananen sind gelb? Falsch. Sie können auch grüngelb, orange oder violett sein. Für den Transport in unsere Breitengrade eignen sich allerdings nur die gelben Sorten.

Gwie Gemüsebanane, im Unterschied zu der bei uns gängigen Obstbanane. 80 Prozent der riesigen Weltjahresproduktion von über 40 Millionen Tonnen bestreitet die Gemüsebanane (auch Kochbanane genannt). Sie wird in der Regel nicht exportiert und spielt in den tropischen Ländern eine Rolle wie bei uns die Kartoffel. Sie läßt sich nicht einfach schälen, wird gekocht, gebraten oder frittiert und schmeckt etwas mehlig. In Uganda wird die Gemüsebanane traditionell zum Bierbrauen verwendet.

Hwie Helmut Kohl. Der Bundeskanzler sah in einem persönlichen Brief an seinen „lieben Freund Jacques“ Chirac die Zustimmung der Bundesrepublik zum Vertrag von Maastricht gefährdet, falls die EG den Bundesbürgern die Banane teurer mache, wo die neuen Bundesländer doch gerade erst in den Genuß der (damals noch) billigen Frucht gekommen waren.

Iwie Importe. Die Ware in unseren Läden kommt zum Großteil aus den lateinamerikanischen Ländern wie Costa Rica, Ecuador, Guatemala, Honduras, Kolumbien und Panama.

Kwie Karton. Ein Standardkarton enthält 40 englische Pfund, etwa 18 Kilogramm Bananen.

Lwie Latex. Bananenstauden enthalten viel Naturkautschuk (Latex). Nach der Ernte werden die Früchte in ein Wasserbad gelegt, um den klebrigen, färbenden Kautschuksaft (und Spritzmittel) zu entfernen.

M wie Machete. Für die Ernte eines aus etwa 150 bis 200

Früchten bestehen den Bananenbüschels sind insgesamt zwei Männer erforderlich. Der eine bringt mit einer Machete den aus lauter Blättern bestehenden „Scheinstamm“ zum Einknicken, während der andere den Fruchtstand vorsichtig auf die Schulter nimmt und zum Transportseil bringt. Die Bananen werden an Haken aufgehängt und auf diese Weise dann zum Packhaus transportiert.

Foto: Mauritius

N wie Nährwert. 100 Gramm enthalten 90 Kalorien oder 376 Joule, 1,1 Gramm Eiweiß, 0,2 Gramm Fett, 21 Gramm Kohlenhydrate. Nachgewiesen sind nicht weniger als 11 Vitamine: z. B. rund 400 I. E. Provitamin A, 11 mg Vitamin C, Vitamin B1, B2, B6 und E. Außerdem wertvolle Mineralien: 32 mg Magnesium, 370 mg Kalium, 0,5 mg Eisen, 29 mg Phosphor und 0,2 mg Kupfer, außerdem Mangan, Zink und Jod.

O wie Ona Maia (Betrunkene Bananen - Rezept für sechs Personen): 6 feste Bananen in 1/4l Rum und 2 TL Zitronensaft ziehen lassen, in geschlagenem Ei wenden, Kokosraspeln und gehackte Nüsse zugeben. In reichlich Öl von allen Seiten braun braten und heiß servieren.

P wie Panamakrankheit. Neben der Blattfleckenkrankheit Siratoga die bekannteste Bananenkrankheit. Von einem Pilz verursacht, welken die Blätter und die Pflanze ist nicht mehr in der Lage, Chlorophyll zu produzieren. Ihre Assimilationsfähigkeit geht verloren und sie stirbt ab. Die Panamakrankheit ist nicht ausgerottet, aber die heute marktüblichen Sorten sind weitgehend resistent und werden nur selten befallen.

Q wie Qualität. Form, Länge und Durchmesser sind durch internationale Qualitätsrichtlinien vorgeschrieben und werden streng kontrolliert.

R wie Rezepte. Aus der Vielzahl der internationalen Bananenrezepte hier ein nicht alltägliches aus Mexiko: Frittierte Bananenbällchen mit Bohnenfüllung (für 8 Personen): 4 geschälte und in Scheiben geschnittene Kochbananen mit Wasser bedeckt kochen, bis sie sich leicht mit einer Gabel einstechen lassen, abgießen, abkühlen und pürieren. 2 Eier schlagen, 1/2 Tasse Mehl untermischen, nach Belieben salzen und zu den pürierten Bananen geben. Den Teig portionsweise mit ge-

bratenem Bohnenpüree (insgesamt etwa 2 Tassen) füllen und zu kartoffelgroßen Bällchen formen. Etwa 2 Tassen Pflanzenöl erhitzen und die Bällchen darin rundherum fritieren. Abtropfen lassen und warmstellen. Vor dem Servieren mit Crème fraîche garnieren. Guten Appetit!

S wie Schlafmittel. Eine aktuelle wissenschaftliche Untersuchung des Massachusetts Institute of Technology bestätigt die gesundheitsfördernde Wirkung von Bananen. Beim Verzehr von ein bis zwei Stück pro Tag werden Stressfaktoren deutlich vermindert und die Abwehrkräfte gegen Infektionen gesteigert, außerdem schliefen die Probanden wie die Murmeltiere.

T wie Textilbanane oder Musa textilis. Eine vor allem auf den Philippinen heimische Obstbananensorte, deren Früchte jedoch bitter sind und sich nicht für den Verzehr eignen. Aus den Blättern werden Fasern zur Papier-, Seil- oder Netzherstellung gewonnen.

V wie Verwandte. Bananen gehören wie Gras, Liliengewächse, Palmen und Orchideen zur Gattung der Einkeimblättrigen. Botanisch gesehen sind ihre Früchte die größten Beeren der Welt.

W wie Wurzelstock oder Rhizom. Bananen vermehren sich nicht durch Befruchtung mit Pollen, sondern durch ständiges Nachwachsen aus der unterirdischen Wurzelknolle heraus. Einmal in die Erde gesetzt, kann ein Rhizom über Jahrzehnte neue Pflanzen austreiben. Nach jeder Erntezeit wird die Staude abgehackt und verfault zu Dünger. Von den neuen Schößlingen wird nur der kräftigste für die neue Erntezeit herangezogen.

Z wie Zucker. Bananen müssen grün, also unreif geerntet werden. Durch die Unterbrechung der Nährstoffzufuhr wird ein biochemischer Prozess gestartet, der das Verhältnis von 20 Prozent Stärke zu einem Prozent Zucker genau ins Gegenteil verändert. Enthalten sind Frucht-, Trauben- und Rohrzucker.

Ach ja...! Und warum ist die Banane eigentlich krumm? Als Blüte und Minifrucht wachsen die Bananen nach unten, drehen sich dann aber ziemlich bald nach oben Richtung Sonne - und erhalten so ihre charakteristische Krümmung. Jürgen Schmicker

Blumenzüchter wollen Blüm anzeigen

BOGOTA, 5. Mai (AFP). Die scharfe Kritik von Bundesarbeitsminister Blüm (CDU) an der Beschäftigung von Kindern in Kolumbien soll nach dem Willen betroffener Unternehmer ein juristisches Nachzüglerverbandes in dem südamerikanischen Land, Gómez, kündigte am Montag eine Anzeige wegen „falscher Tatsachenbehauptung und Verleumdung“ gegen den CDU-Politiker an. Im Gespräch mit einem Hörfunksender in der Hauptstadt Bogotá zitierte der Verbandsfunktionär Blüm mit den Worten, Blumen aus Kolumbien seien „mit dem Blut von Kindern besudelt“. In der kolumbianischen Blumenzucht würden keine Kinder beschäftigt, sagte dagegen Gómez. „Diese Behauptung ist nicht nur verleumderisch. Sie zeigt auch, daß es Blüm nur darum geht, deutsche Blumenerzeuger auf dem europäischen Markt gegen Konkurrenz aus Kolumbien zu schützen.“ Die Regierung in Bogotá forderte Gómez zu einem förmlichen Protest bei der Bundesregierung gegen die „leichtfertigen, unverantwortlichen und realitätsfremden Behauptungen“ des Ministers auf. Es sei zu befürchten, daß Blüms Äußerungen in Europa eine Boykottbewegung gegen Blumen aus Kolumbien hervorriefen. Er gefährde einen Sektor, in dem mehr als 75 000 Familien eine sichere Beschäftigung gefunden hätten. Bei einem Besuch in Kolumbien Anfang April hatte Blüm sich auch über die Lage von Kindern informiert, die im Bergbau des Landes beschäftigt sind. Nach Angaben des UN-Kinderhilfswerks leisten 2,5 Millionen Kolumbianer im Alter von unter 18 Jahren schwere Arbeit.

SÜDWEST PRESSE

Nummer 82 / Mittwoch, 8. April 1998

KOLUMBIEN

Rebellenführer Perez ist tot

BOGOTA ■ In Kolumbien ist der Anführer der Rebellenorganisation ELN, Manuel Perez, gestorben. Das berichtete sein inhaftierter Gesinnungsgenosse Francisco Galan. Perez, ein ehemaliger Priester aus Spanien, sei bereits am 14. Februar in seinem Versteck im kolumbianischen Dschungel im Alter von 62 Jahren an Hepatitis gestorben. Perez Tod wurde vom kolumbianischen Militär bestätigt.

Perez führte jahrzehntelang die Nationale Befreiungsarmee (ELN), die zweitgrößte Rebellenorganisation Kolumbiens. Vor über 30 Jahren tauschte der Spanier, der in Kolumbien zunächst in einem Armenerviertel der Hafenstadt Cartagena predigte, das Wehrauchfaß gegen das Gewehr ein. Die Kämpfe zwischen Rebellen und Todesschwadronen kosten jedes Jahr Tausenden das Leben. AP

Ein entsetzter Norbert Blüm
Wie grausam die Wirklichkeit sein kann, hat Bundesarbeitsminister Norbert Blüm bei einem Besuch eines Kohlebergwerks in Kolumbien erfahren. „Da würde ich keinen



War vom Ausmaß der Kinderarbeit in Kolumbien geschockt: Norbert Blüm

Hund reinschicken. Da gab es keine Entlüftung, keine Sicherheit.“ Es sind auch keine Hunde, die in den Stollen Kohle abbauen, sondern bis zu 600 Kinder. „Was soll den heißen, daß die Exportkohle ohne Kinderarbeit gefördert wird. Sind wir denn verrückt geworden“, fragte ein geschockter Blüm.



Von der Arbeit der Armen leben die Reichen...

LOKALE WIRTSCHAFT

Fruchthof lagert Obst in kühler Höhle

Lager- und Verwaltungsgebäude für 5 Millionen Mark – Nach ökologischen Kriterien geplant

Konstanz (pal) Einen Gewerbeneubau mit geringem Energieunterhalt plant die Fruchthof Konstanz GmbH im Industriegebiet Oberlohn. Das neue, fünf Millionen Mark teure Lager- und Verwaltungsgebäude mit seinen Kühl-

hallen wird nur rund 60 Prozent an Energie eines Hauses in herkömmlicher Bauweise benötigen. Aufwendige ökologische Maßnahmen sorgen für die 3 bis 8 Grad Celsius zur optimalen Kühlung von Obst und Gemüse.

Einen Berg mit einer kühlen Höhle im Innern erläutert Fruchthof-Geschäftsführer Jürgen Riedlinger als grundlegende Idee für die Planung des Neubaus. Die kompakte Bauweise aus Stahlbeton mit Außenwänden von 45 Zentimeter Dicke ist dabei nur ein Bestandteil eines ausgeklügelten Ökosystems des Gewerbebaus. Fassadenbegrünung und Bäume sorgen auf der Südseite des Gebäudes an der Ecke Max-Stromeyer-Straße und Horchstraße für Beschattung.

Für die Abdeckung des „Fruchthof-Berges“ wird die Dachfläche von 1000 Quadratmeter begrünt. Die Bewässerung erfolgt durch Oberflächenwasser, das in zwei Zisternen mit einem Fassungsvermögen von 270 Kubikmeter aufgefangen wird. So gelange bei normalen Jahresniederschlagsmengen kein Regenwasser in die Kanalisation, sieht Riedlinger eine weitere Maßnahme im Umweltschutz. Die Entsorgungsbetriebe hätten dies bereits als positiv vermerkt. Die Verdunstung auf dem Dach bringt einen weiteren Kühleffekt.



Einen konsequent ökologisch durchgeplanten Neubau erstellt die Fruchthof Konstanz GmbH im Industriegebiet Oberlohn. Geschäftsführer Jürgen Riedlinger (im Bild links) und Architekt Thomas Klettner wollen dadurch rund 40 Prozent an Energie im Gebäudeunterhalt einsparen. Bild: Allgauer

„Mit diesem System werden wir auch im Winter die Lagerhalle nie heizen müssen“

Fruchthof-Geschäftsführer
Jürgen Riedlinger

Der Neubau mit einer Geschoßfläche von 2200 Quadratmeter wird auf einem Fundament aus 61 Rammpfählen ruhen. Diese Betonpfähle schaffen jedoch nicht nur die stabile Basis für das Gebäude, sie sind gleichzeitig Bestandteil des Kühlsystems. Durch die Pfähle wird Wasser

geleitet, das sich in einer Tiefe von 17 Meter auf die Erdtemperatur von acht bis zehn Grad abkühlt, und anschließend in die Leitungen unter dem Fußboden der Lagerhalle fließt. „Mit diesem System werden wir auch im Winter die Lagerhalle nie heizen müssen“, ist Riedlinger von seiner Technik überzeugt. Ob es allerdings auch im Sommer stets zur nötigen Kühlung reicht, darüber herrscht noch Unsicherheit. Für alle Fälle hat man den Einsatz einer Kältepumpe vorbereitet, die aus dem erdgekühlten Wasser zusätzlich Kälte gewinnen kann. Nur die Lagerräume mit Temperaturen um die zwei Grad werden mit herkömmlichen Aggregaten gekühlt.

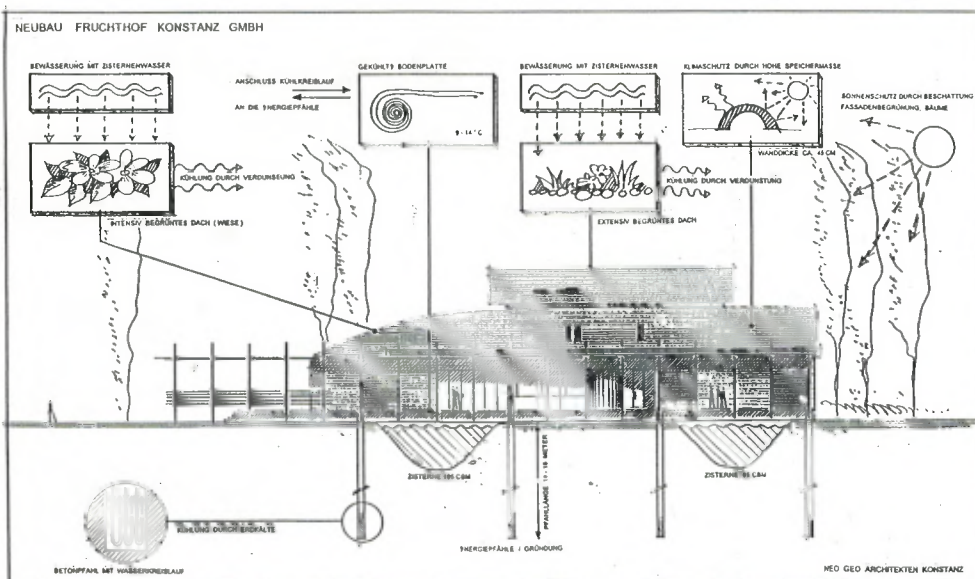
Die Planung des Lagerkomplexes folgt den Kriterien einer optimalen

Anordnung von Arbeits- und gekühlten Lagerräumen. Zwischen der Laderampe für Lkws und Kühlräumen befindet sich eine Pufferzone mit Schleusen. Architekt Thomas Klettner vom Konstanzer Büro Neo Geo Architekten kennt die Arbeitsabläufe im Fruchthof aus eigener Tätigkeit als Ferienhilfe und hatte so die ideale Planungsgrundlage.

Nach dem Baubeginn im Juli rechnet Riedlinger mit der Inbetriebnahme des neuen Firmengebäudes im März des kommenden Jahres. Bei rund einem Drittel mehr an Betriebsfläche sieht er wesentlich bessere Nutzungen als in den beengten Räumen der Wollmatinger Straße, in denen die Firma seit dem Jahr 1956 arbeitet. Besonders

im Bereich der küchenfertigen Gemüsezubereitung zum Einsatz bei Großverbrauchern erwartet er ein erweitertes Sortiment. Dadurch würden auch neue Arbeitsplätze entstehen.

Der nach ökologischen Gesichtspunkten konsequent durchgeplante Neubau sucht unter den Gewerbebauten der Region seinesgleichen. Daß sich eine Energieeinsparung von rund 40 Prozent daraus ergibt, ist für Jürgen Riedlinger nicht nur unter ökologischen Aspekten erfreulich, sondern auch aus betriebswirtschaftlicher Sicht notwendig. Sein ökologisches Engagement hat der Fruchthof Konstanz bereits zu Jahresbeginn mit dem Erlangen des bundesweit ersten Öko-Audits im Großhandel dokumentiert.



Urlaubsreise Kolumbien

März - April 1957

Bogotá, Rio Magdalena, Barranquilla,
Santa Marta, Cartagena, Bogotá

Nachdem unser Urlaub wieder und wieder verschoben worden war, sollte es endlich losgehen. Sonnabend 16. März 1957 morgens um 4 Uhr raus aus den Federn, um rechtzeitig den Autoferro (Dieselschienenbus) um 5 Uhr zu erreichen. Natürlich froren wir etwas, da wir uns schon gleich die dünne Tropenkleidung angezogen hatten, (zunächst noch mit Wollsachen drüber), denn im Zug würden wir später keine Gelegenheit haben, uns umzuziehen. Ging es doch immerhin in nur ca 6 ½ Stunden von 2.600 Meter Höhe bei ca 15 Grad Durchschnittstemperatur (morgens wesentlich weniger) nach La Dorada (Einschiffungshafen auf dem Magdalena-Flussdampfer) 195 Meter über dem Meeresspiegel gelegen und Durchschnittstemperatur 35-40 C., einem der heissesten Orte Kolumbiens.

Der Autoferro nach hiesigen Begriffen das Komfortabelste, nach unserer Ansicht jedoch ziemlich verwehrlost, die Sitze jedoch (wieder eines der so oft anzutreffenden Gegensätzlichkeiten) mit weissen Kopfbezügen versehen. Diese sollten jedoch im Laufe der Fahrt bald ihre schöne Farbe wechseln. Nachdem wir das Ende der „Sabana“ Hochebene von Bogotá erreicht hatten, ging es jetzt stundenlang in kleinen und kleinsten Windungen bergab, durch eine herrliche Berglandschaft mit den unvorstellbarsten Panoramen. Je mehr die Hitze zunahm, desto mehr zogen wir unsere wärmenden Sachen aus. Nach und nach füllte sich der Autoferro immer mehr mit Campesinos (so werden die Landbewohner genannt, abgeleitet vom Campo - Feld), die in ihren weissen Leinenanzügen, breiten Hüten und umgürteten „Machetes“ immer ein interessantes Bild abgeben. Die letzten 2 Stunden war es im Autoferro so voll, dass man sich in einer Sardinen-Büchse wohler gefühlt hätte. Dazu kommt noch, dass die Leutchen alles mögliche undefinierbare Zeug kauten, darunter auch Knoblauch, sodass man sich die wunderbare „frische“ Luft, die im Zug und noch dazu bei der Hitze herrschte, vorstellen kann. Die letzte Strecke ging es immer an einem Flusslauf entlang, wiederum eine wunderbare Landschaft mit steil aufsteigenden Bergen. An einer Stelle hatte der

ziemlich reissende Fluss das sowieso nur ganz schmale Ufer mitgerissen, sodass die Schienen ohne festen Untergrund beinahe in der Luft hingen und der Zug nur im Zeitlupentempo diese Strecke passieren konnte. Endlich gegen halb zwölf Uhr erreichten wir Puerto Salgar, das auf der rechten Seite des Magdalena liegt, während La Dorada wo wir hin mussten, sich direkt gegenüber auf der linken Seite befindet. Wir hätten natürlich die Strapazen der Zugfahrt vermeiden können, wenn wir mit dem Flugzeug geflogen wären. Allerdings wäre nach dem nur halbstündigem Flug der Temperatur-Umschwung viel härter für uns gewesen, so konnten wir uns wenigstens „poco a poco“ akklimatisieren, wenn man in dieser kurzen Zeit überhaupt davon sprechen kann, und die Unannehmlichkeiten der Fahrt wurden sogar reichlich wettgemacht durch die herrliche Landschaft, die wir so zu sehen bekamen. Ausserdem hatten wir sogar Glück, nicht das Flugzeug genommen zu haben, denn die Maschine war wegen schlechtwetters in Bogotá gar nicht aufgestiegen, und wir hätten somit die Abfahrt des Dampfers verpasst.

Sobald der Zug hielt, stürzte sich eine Meute von wenig vertrauenswürdig aussehenden Gestalten auf die aussteigenden Reisenden - wir beide waren dazu noch die einzigen Ausländer - (übrigens Gringos nennt man hier, nur die Amerikaner) um das Gepäck zu tragen. Misstrauisch wie ich nun einmal bin, und die Erzählungen Bekannter in Erinnerung, wollte ich mich jedoch lieber selbst in der Hitze mit dem Gepäck abplagen. Einer von diesen Leutchen überfiel mich jedoch mit einem solchen Wortschwall und erklärte mir immer wieder, dass er ganz ehrlich wäre und man sich auf ihn verlassen könnte, und als Krönung des ganzen zeigte er mir seine „Cédula“ = Ausweis mit seinem Bild Namen usw. drin. Nun, grösstenteils sind diese Leutchen harmloser als sie aussehen, und so überliess ich ihm das Vergnügen.

Jetzt mussten wir jedoch noch den Magdalena überqueren. Auch das wurde stilecht bewältigt in einem einbaum-ähnlichen sehr schmalen und langen Holzboot mit kleinem Aussenbordmotor in dem bis zu 20 Personen zu zweit nebeneinander Platz haben. Obwohl diese Bötchen ziemlich wackelig und unsicher aussehen, erreichten wir die andere Seite ohne irgend welche Schwierigkeiten.

Unser „David Narango“ so hiess der Dampfer, war natürlich noch nicht da. Er dampfte noch munter den ganzen Nachmittag den

Magdalena herauf. Da gegen März herum gerade die Trockenperiode aufgehört hatte und der Fluss nur sehr wenig Wasser geführt hatte, brauchte der Dampfer von Barranquilla herauf ganze 8 Tage. Wegen der Trockenzeit hatte sich ja auch unsere Reise um 3 Wochen verzögert.

Also, zunächst einmal ins „beste“ Hotel am Platz um Mittag zu essen, war natürlich typisch kolumbianisch. Essen lässt sich eigentlich alles, das Wenigste ist jedoch nach unserem Geschmack, vor allen Dingen darf man nicht wissen und sehen, wie es zubereitet wird. Da wir optimistisch waren und den Dampfer doch noch nachmittags erwarteten und ausserdem die Zimmer ziemlich unsauber waren, beschlossen wir doch lieber draussen zu bleiben und liessen uns im Schatten vor dem Hotel nieder. In der sogenannten Bar drinnen war alles leer, dagegen die Tische auf der Strasse alle besetzt. In der schwülen, feuchten Hitze hier und nach dem, was wir seit früh morgens bereits hinter uns hatten, waren wir selbstverständlich doch ziemlich abgespannt. Ich versuchte mich mit einigen Whiskycitos, und Betty durch Ablegen von weiteren Kleidungsstücken einwenig frisch zu machen.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit, was sehr schnell innerhalb von weniger als einer halben Stunde vor sich geht, wie allgemein in den Tropen, also gegen 6 Uhr kam unser Dampfer in Sicht. Wenn man schon einmal auf einem Bild die alten Mississippi-Raddampfer gesehen hat, mit den zwei hohen Schornsteinen und hinter dem riesigen Rad, dann weiss man, wie unser Dampfer aussah, nämlich genau so. Jedoch war unser „David Marango“ das Luxusschiff der Reederei, d.h. nur für Passagiere eingerichtet und nur 1. Klasse (zweiter und sogar dritter Klasse wäre sowieso niemals zu empfehlen gewesen). Ich hatte jedoch für uns eine der 4 Luxuskabinen genommen mit „aire acondicionado“ zu gut deutsch Klimaanlage. Das Schiff selbst wie auch unsere Kabinen waren sehr schön eingerichtet, die Kabine ganz in Holz getäfelt usw. jedoch muss man bemerken, dass man hier unter Luxus doch nicht ganz dasselbe versteht wie drüben. Die Kabinen 1. Klasse waren z.B. wesentlich kleiner und unkomfortabler als unsere Luxuskabine, sodass wir froh waren, diese gewählt zu haben. Leider verstehen die Leute nur nicht so etwas in Ordnung zu halten, während der ganzen Reise herauf waren keine Passagiere mitgekommen, sodass also die sogenannten

„Kammerzofen“ Zeit genug gehabt hätten, alles sauber zu machen. Weit gefehlt, als wir unsere Kabine betraten, lag alles voll Staub, das Bad war schmutzig usw. Na, ich also gleich die „Muchacha“ gerufen, ihr 5 Pesos in die Hand gedrückt und ihr gesagt, sie sollte dafür jetzt mal ein wenig Ordnung in den Laden bringen. Denkste, als wir wiederkamen, war unsere Muchacha natürlich nicht mehr da, dagegen der immer noch, nur gleichmässiger verteilt. Also machte Betty sich selbst ans Werk.

Beim „provisorischen“ Abendessen, so genannt vom „Maitre“, weil die Fahrt erst am nächsten Morgen, d.h. in der Nacht begann, lernten wir **erstmal**s unsere Mitreisenden kennen: alles vorhanden, wie sehr Reiche, weniger Reiche, Elegante, weniger Elegante usw. wir beide wieder die einzigen Ausländer unter lauter Kolumbianern. Das Essen war wirklich provisorisch, wie auch nachher während der ganzen 4 Tage Fahrt. Dabei wurden aber sämtliche Gänge durchexerziert, wie sie hier in jedem Hotel üblich sind, Frucht, Suppe dazu Brot und Butter, Fisch, Fleisch. Nachtisch und „Tinto“ heißer starker schwarzer Kaffee mit viel Zucker, wird in kleinen Tässchen serviert. Weniger und besser wäre besser gewesen. Neben etlichen Fischgerichten habe ich während der ganzen Fahrt auch meistens das Geschirr zurückgehen lassen, da die Leute in der Küche es anscheinend nicht sauber kriegen konnten. Zu unserem Trost war jedoch auch ein Teil der Kolumbianer nicht mit dem Essen und dem Service zufrieden und das will schon was heissen. Es ist eben nicht alles Luxus, was so heisst.

Nun gut, es gibt überall Vor- und Nachteile, glücklicherweise überwiegen auch hier meistens die Vorteile, in unserem Falle wurden wir mehr als reichlich durch die sehr interessante Fahrt entschädigt. Da wie gesagt, der Fluss noch nicht wieder sehr viel Wasser führte, ging die Fahrt zunächst immer im Zick-Zack von einem Ufer zum anderen, die tieferen Stellen ausnutzend. Nachts lag der Dampfer still irgendwo am Ufer festgemacht. Ganz gut, da man sonst bei dem Getöse und Gestampfe der Maschine wohl nicht hätte schlafen können.

Im Parterre des Schiffes lagen die riesigen Maschinen, die mit Öl gefeuert das riesige Rad antrieben, im 1. Stock Küche, Salon und Comedor - (Speisraum), diese beide sehr

modern und nett eingerichtet. Im 2. Stock endlich die Kabinen und Aufenthaltsdeck mit Liegestühlen usw. Das ganze Schiff wirkt somit wie ein riesiger im Wasser schwimmender Kasten. Vor sich her treibt das Schiff 1, 2, manchmal auch mehr Pontons, beladen mit Gütern, die an die Küste transportiert werden sollen. Einige der Passagiere hatten ihre Wagen mitgenommen, die auch auf die Pontons verstaut wurden.

An den Ufern meistens ein kleiner Streifen Weidelandes, teilweise unterbrochen von einigen abgestorbenen aber immer noch aufrechtstehenden Urwaldriesen, dahinter eine einzige grüne Wand: der Urwald. Leider war die Sicht die ganze Fahrt lang begrenzt durch eine dicke Dunstschicht, die teilweise nicht einmal ganz die Sonne durchliess. Zuerst dachten wir, es wäre die Feuchtigkeit, jedoch belehrte man uns, dass es sich um die sogenannte „Calina“, im Wörterbuch steht „Hitzenebel“, handelt, die nur durch Regen zu Boden gedrückt werden kann. Durch Abbrennen des Urwaldgestrüpps am Ufer wird sehr gutes Weideland für die riesigen Viehherden gewonnen. Der Rauch vermischt sich mit der grossen Luftfeuchtigkeit, und es entsteht die „Calina“, die bis in grosse Höhen steigt und eine grosse Gefahr für die Fliegerei ist. Viele Flugzeuge sind dadurch schon abgestürzt, weil sie keine Sicht mehr hatten, und es wird sehr oft Startverbot gegeben. Riesige Gebiete des Landes sind mit diesen Hitzenebeln bedeckt, die sich oft mehrere Monate halten. Einen Vorteil hatte diese Dunstschicht für uns: wir verbrannten nicht und konnten uns allmählich an die so sehr gefährliche Tropensonne gewöhnen, die sonst am besten nur im Schatten zu geniessen ist.

Je weiter wir flussabwärts kamen, desto belebter wurde die Gegend, kleine Dörfer tauchten am Ufer auf, meistens armselige Hütten, umgeben von hohen Palmen zwischen denen kleine Negerkinder herumliefen und dem Schiff zuwinkten. Einmalige malerische Bilder.

Der Magdalena selbst ist unvorstellbar verzweigt und von vielen Sandbänken, kleinen und grösseren Inseln durchsetzt; eifrig schuten wir nach Krokodilen aus, konnten aber keine erblicken, - dafür sieht man sie eben in Bogotá ausgestopft in vielen Geschäften. Einesteils mag der Flußschiffverkehr sie vertrieben haben, zum anderen wird furchtbar viel Jagd auf die Kaimane gemacht, des guten Geldes wegen, das es fürs Leder gibt. In anderen Gegenden Kolumbiens, wie am

Putomayo- und Amazonasgebite gibt es dafür noch genug, auch noch im Magdalena, aber die halten sich dann mehr in den stilleren Seitenarmen auf. Aus dem Ufergebüsch klang das Gezwitscher, Gezirpe und Geschrei und von unzähligen Vögeln zu uns herüber. Seltsame, reiherähnliche Vögel flogen über uns hinweg oder standen auf hohen Beinen im Wasser, um zu Fischen. Der Fischreichtum des Magdalenas ist ja bekannt. Diese Tatsache machte sich auch der Koch zu Nutze und servierte uns bald das Fleisch eines riesigen selbstgefangenen Fisches.

Mit der Zeit lernten sich auch die Passagiere untereinander mehr kennen. Als die Leuten erfuhren, dass wir Deutsche waren, fragten sie uns bald ein Loch aus dem Bauch, über Deutschland usw., wollten uns behilflich sein, wo sie nur konnten; sobald sie etwas sahen, von dem sie annahmen, dass wir es nicht kannten, erklärten sie es uns ungefragt, so gut sie konnten, also wirklich alles nette Leute. Zum Teil waren sehr reiche Leute darunter, der eine hatte Kaffeepflanzung, der andere war Viehzüchter und besaß mehrere Haciendas usw. Einige waren weniger kultiviert als die anderen, waren aber vielleicht sogar noch reicher. Unterwegs stieg ein ganz ärmlich aussehendes Ehepaar zu. Wie wir später hörten, ein Italiener, der einen Negermischling geheiratet hatte. Wenn wir dachten, es wären ganz arme Leute, so hatten wir uns ziemlich geirrt.

Der Mann besaß mehrere riesige Viehherden und Land im Wert von ca. 6 Millionen Pesos.

Unterwegs hielten wir an 5 mehr oder minder grossen Städten an. Wir benutzten natürlich immer die Gelegenheit an Land zu gehen. Unsere „Amigos“ schleppten uns immer mit und wollten uns alles zeigen, ob wir wollten oder nicht. Der erste Weg war jedoch für die Frauen immer in die Kirche. Die Männer begleiteten sie zwar hinein kamen aber meistens schneller wieder heraus. Die Städtchen selbst teilweise sehr interessant, bunt und malerisch, aber meistens doch eins wie das andere, und wir waren daher froh, wenn wir möglichst schnell das Hotel erreichten, um den ersten Whisky in die trockene Kehle zu schütten. Die Hotels hier waren fast ausnahmslos sehr nett eingerichtet, sauber und von guter und freundlicher Bedienung. Aber die feuchte Hitze ist unvorstellbar. Während der Fahrt merkt man sie ja nicht so, aber wenn wir hielten, dann stand die Luft und war wie zum Durchschneiden. innerhalb

von 10 Minuten hat man dann keinen trockenen Faden mehr am Leibe.

Mehr schaff ich für heute nicht, ist erst die Hälfte. Fortsetzung kommt mit dem nächsten Brief.

Walter Gerber

Kolumbien 1957

Dankenswerterweise habe ich den ersten Teil dieses Zeitdokumentes von Frau Gerber erhalten. Die Fortsetzung dieses Briefes aus dem Jahre 1957 hat sie nicht mehr, hofft aber noch diesen in der Post, die ihre Eltern bekamen, zu finden. K.Kästle

Minden – Die Dresdner Hausfrau Melitta Bentz ärgerte sich allwöchentlich beim Kaffeekränzchen mit Freundinnen über den unbedenklichen Bodensatz des Kaffees und griff kurzerhand zur Selbsthilfe.

VON ANDREAS REHNOLT

Sie durchlöcherte einfach einen Messingtopf mit Hammer und Nagel, legte darauf ein Löschblatt aus dem Schulheft ihres Sohnes und hatte damit den ersten Filter erfunden, der satzfreien Kaffee lieferte. Vor 90 Jahren, Ende Juni 1908, erhielt Melitta Bentz für diese Erfindung Gebrauchsmusterschutz. Ihr Kaffeefilter mit gewölbtem Boden und schräg gerichteten Durchflußlöchern entwickelte sich innerhalb kurzer Zeit zu einem Markennamen, der auf der ganzen Welt zum Synonym für die Filtermethode geworden ist. Schon am 15. Dezember 1908 wurde die Firma „M. Bentz“ ins Dresdner Handelsregister eingetragen. Startkapital waren Erfindungsgeist, Fleiß und 73 Reichspfennige Kassenbestand, wie das Unternehmen zum Jubiläum berichtet.

Es dauerte nicht lange, da ging eine eigene Filterproduktion in Betrieb. Und bereits 1929 siedelte das Unternehmen von Dresden nach Minden in Westfalen über und entwickelte sich unter dem Namen Melitta zu

einem Weltunternehmen, das im letzten Jahr einen Umsatz von mehr als zwei Mrd. DM erwirtschaftete. 4570 Mitarbeiter, davon 2950 in Deutschland, arbeiten für das Familienunternehmen, das heute von drei Enkeln der Gründerin geführt wird.

Vom Ur-Filter ausgehend entwickelte die Firma das Filterpapier und die -tüten immer weiter. Vor allem Material und Farbe des Filters veränderten sich ständig. Anfangs war es Metall, später weißes Porzellan, heute ist es Papier.

Las sillas de los cargueros --que tan deprimente impresión le produjeron a Humboldt-- se fabricaban con guadua...



**STUTTGARTER
NACHRICHTEN**

Der Kaffeefilter wird 90

Dresdner Hausfrau Melitta Bentz ist die Erfinderin



Foto Christian-Matthias Pohlert

Sehnsucht nach Afrika an der kolumbianischen Pazifikküste

FAZ 30.7.

Die kolumbianische Pazifikküste des Chocó ist die vergessene Küste Lateinamerikas. Der tropische Regenwald, der sich von der westlichsten Andenkordillere bis zum Ozean erstreckt, gehört zu den artenreichsten Gebieten der Erde. Das Meer vor dem Küstenabschnitt ist eines der fischreichsten Gewässer. Auf einer Fläche von der Größe der Niederlande leben nur etwa 900 000 Menschen. Doch das Leben im Chocó ist hart. Nur der schmale Küstenstreifen kann besiedelt werden, und die Menschen leiden an Malaria und Cholera.

Zwei schmale Straßen nach Buenaventura und Tumaco sind die einzige Verbindung zwischen Küste und Hochland. Sterberate und Geburtenrate sind die höchsten in ganz Kolumbien. Während sich an der kolumbianischen Karibikküste und im Andenhochland die Hautfarben mischen und die vielfältigen ethnischen Einflüsse bei der Besiedelung des Landes widerspiegeln, sind 90 Prozent der Einwohner im Chocó Schwarze. Sie sind die Nachkommen der Sklaven, die von

den spanischen „Encomenderos“ aus Cali zur Arbeit in den Gold- und Silberminen gezwungen wurden.

Der Eroberer Nuñez de Balboa hatte nach einer mörderischen Durchquerung des Urwalds 1531 die Pazifikküste entdeckt. Doch weder die Spanier noch die Kreolen wollten sich dort ansiedeln. Wegen der reichen Vorkommen an Gold, Platin und Silber wurde die indianische Urbevölkerung vom Stamm der Emberá und der Tumaco fast ausgerottet. Der unmenschlichen Arbeit in den Minen waren sie nicht gewachsen. Nur fünf Prozent der Bevölkerung sind heute noch Indianer. Sie leben vor allem an den Oberläufen der zahlreichen Flüsse. Ihre Lebensgewohnheiten haben die Schwarzen an der Küste übernommen. In Pfahlbauten leben sie im Schwemmland über den Mangrovenhainen, wie einst die Tumaco-Indianer (unser Bild). Ihr Fortbewegungsmittel ist das Kanu. Tumaco, die mit 100 000 Einwohnern zweitgrößte Stadt im Chocó, wurde auf zwei Inseln erbaut. Die Mehrzahl der Häuser ist nicht befestigt und bietet kei-

nen Schutz vor Seebeben. Die Menschen leben vom Fischen und vom Handel mit dem Holz, das im großen Seehafen von Tumaco verschifft wird.

Die Riten und Feste der schwarzen Bevölkerung des Chocó sind von Afrika geprägt. „Africa Tierra Madre“ nennen sie ihr Mutterland, nicht Kolumbien. Bis vor vier Jahren feierten die Einwohner von Tumaco jedes Jahr im Dezember eine Art Karneval, das „Festival de Currulao“. Der Currulao ist ein typischer Rhythmus des Pazifiks, der seine Wurzeln in Zentralafrika hat. Er wird musikalisch mit dem Marimba begleitet, einem xylophonähnlichen Instrument aus dem tropischen Hartholz Chontaduro. Doch das Geld aus Bogotá zur Wahrung des kulturellen Erbes in der Region fließt nicht mehr, das Festival findet nicht mehr statt. Für Tumaco ist das ein empfindlicher Verlust, da die Geschichte dieser Gegend vor allem in den Liedern überliefert wird. An der vergessenen Küste Kolumbiens ist vielleicht nur die Sehnsucht stärker als das Vergessen. (ant.)

Leopold Richter

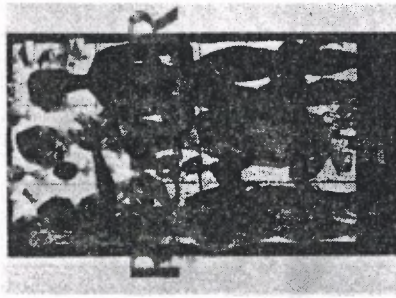
Vorstellung des Buches über Leben und Werk des Künstlers und Entomologen Leopold Richter
Von Gisela Richter

Ich möchte den Lesern der Mitteilungsblätter den Bildband über den deutschen Künstler und Entomologen Leopold Richter vorstellen, der von 1935 bis zu seinem Tod im Jahre 1984 in Kolumbien gelebt hat. Das Buch ist Ende vergangenen Jahres von Villegas Editores in Bogotá mit meiner Mitarbeit herausgegeben worden.

Das Buch hat 248 Seiten und 297 farbige Reproduktionen und ist in Leinen gebunden. Es ist in allen einschlägigen Buchhandlungen (Librería Central,

Nacional, Buchholz, Oma Libros etc.) erhältlich sowie in der Verlagsbuchhandlung von Villegas Editores, Avda. 82 #11-50, Int. 3.

Die Einleitung schrieb Walter Engel, ein österreichischer Kunstkritiker, der bis Anfang der 60er Jahre in Bogotá gelebt hat. Den durchgehenden Text hat der hiesige Schriftsteller Oscar Colazos verfaßt. Am Schluß sind Teile eines Textes mit im Urwald gemachten Beobachtungen aufgenommen, die ich aus einem unveröffentlichten Manu-



skript meines Mannes ausgewählt habe.

Hauptthema seiner Malerei ist der Waldindianer, der Wald selbst und seine Tiere. Aber Leopold Richter war auch ein Philosoph des Urwaldes.

Über das Zusammenwirken aller Lebewesen im vom Menschen unberührten Wald hat er nachgedacht. Davon zeugen folgende Gedanken: "Der Urwald ist als höchstes Ziel des Lebens erkennbar... Dort zeigt das Leben seine schöpferische Kraft. Eindringlich offenbart sich im Wald, daß Weiterschafften wichtigster Teil des Lebendigen ist.



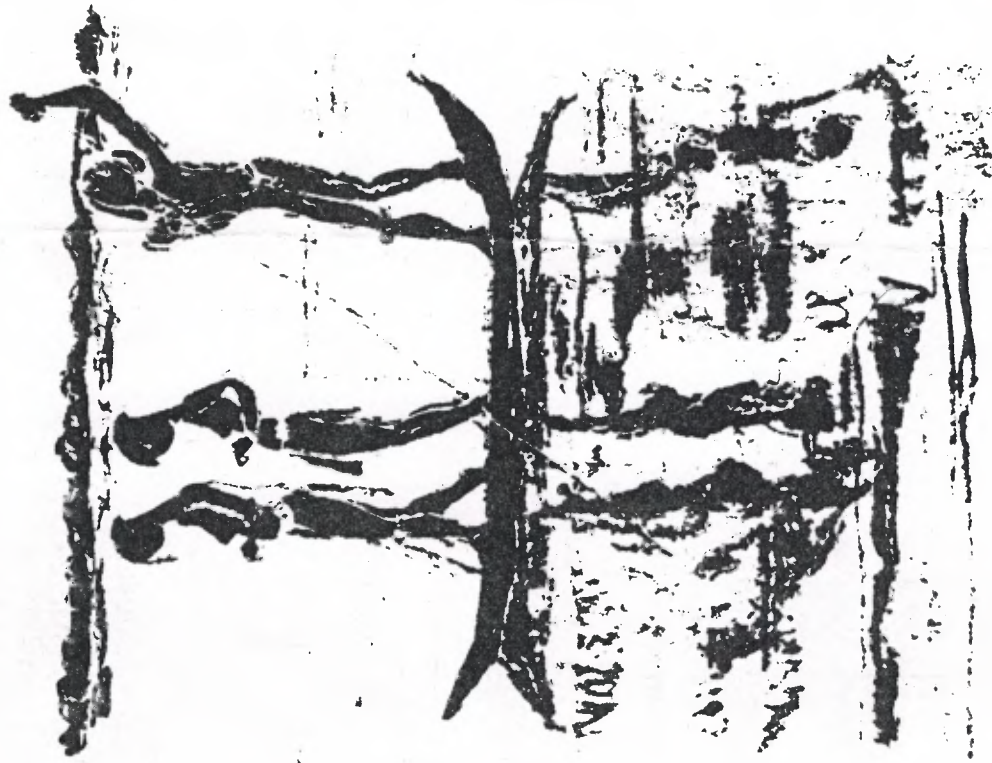
Leopold Richter

Nie aber ist der Wald eine Welt gegenseitigen Vernichtens".

Die Deutschen in Bogotá nannten ihn den Urwald-Richter oder auch Cucaracharichter wegen seiner Beschäftigung mit Insekten.

Mancher von Ihnen wird sich an ihn erinnern. Er hat ein unabhängiges, aber teurerliches Leben geführt und gerne davon erzählt.

EI Barzal. 28. April 1998



Im Kanu, 1955, Lithografie auf Papier

STUTTGART UND SEINE REGION



Schwitzendes Arbeiterdenkmal

Am Schloß Rosenstein entdeckt von Manfred Freye